Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 5 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen Markt 15. Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den 1fd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 64. (1. Blatt). Donnerstag, den 17. März 1927. 55. Jahrgang.

Die ernste Finanzlage.

Nur noch das Allernotwendigste darf bewilligt werden.

Im Reichstage fanden zwischen dem Reichskanzler, dem Reichsfinanzminister und Vertretern der Regierungsparteien Besprechungen über die Finanz- und Staatslage statt. Durch die bisherigen Beschlüsse und Anträge sind etwa 750 Millionen Mehrausgaben entstanden. Darunter sind jedoch 250 Millionen, die von dem vorigen Finanzminister für die unterstützende Erwerbslosenfürsorge zugesagt sind, für die aber keine Deckung vorhanden ist. Die „Tägliche Rundschau" teilt mit, daß bei der Beratung die Notwendigkeit betont wurde, nur das Allernotwendigste an Mehrausgaben zu bewilligen. Mit dem Ueberschuß aus dem Jahre 1926 von vielleicht 200 000 000 Mark allein seien die Mehrforderungen nicht auszugleichen. Entschließe man sich nicht zu ganz erheblichen Einschränkungen der geplanten Ausgaben, so müßten die Mittel auf andere Weise aufgebracht werden. Wenn von einer Erhöhung der Umsatzsteuer um ein halbes Prozent gesprochen werde, so handle es sich dabei sicher nicht um einen ernst zu nehmenden Vorschlag, sondern nur um einen in die Debatte geworfenen Gedanken. Es werde auch davon gesprochen, daß die Reichspost, statt der bisherigen 70 Millionen dem Reich künftig 200 Millionen Mark zur Verfügung stellen solle, wobei man davon ausgehe, daß die Postverwaltung die Mehrabgabe durch eine Erhöhung der Portotarife wieder wettmachen könne. Diese Erwägungen seien allerdings nur unverbindliche Anregungen.

Finanznot und Kulturaufgaben

Aus dem Preußischen Landtag.

Sitzung vom 16. März 1927.

Das Haus setzte die zweite Beratung des Kultushaushalts fort.

Kultusminister Becker

erklärte, die Behauptung, daß sich Deutschland jetzt in einem Stadium des kulturellen Niederganges befindet, sei keineswegs zu beweisen. Es sei aber schmerzlich, wenn wegen der tatsächlich schlechten Finanzlage auf kulturellem Gebiet so enge Schranken gezogen sind.

Zur Schulfrage

erklärte der Minister, die Reichsverfassung sehe theoretisch zwar die Simultanschule vor, in der Praxis werde aber voraussichtlich die Konfessionsschule zur Regelschule werden. Die Entschädigungspflicht gegenüber den Privatschulen müsse baldigst reichsgesetzlich geregelt werden. Die Privatschule als solche sei auch heute noch ein unentbehrliches Ventil, der Staat müsse aber Herr der Schulen sein. Die gesetzliche Schulaufsicht dürfe nicht durch eine Hintertür wieder eingeführt werden.

Abg. Kleinspehn (Soz.) wies auf die großen Zuschüsse für die Kirche hin und forderte ein Einschreiten des Ministers gegen die rigorose Handhabung der Kirchensteuer. — Abg. Koch-Oeynhausen (Dntl.) wandte sich gegen den Erlaß über die politische Betätigung der Lehrer. Eine zu hohe Kirchensteuer sei bedenklich, da sie Austrittserklärungen zur Folge habe. — Abg. Winneborn (Ztr.) verlangte, daß endlich die Imparität, unter der der katholische Volksteil leide, beseitigt werde. — Abg. Dr. Kriege (D. Vp.) lehnte die Angriffe gegen die Kirchenbehörden wegen ihrer Steuerveranlagung als unberechtigt ab. — Abg. Graue (Dem.) wendet sich gegen jedes Hineinziehen von Schulfragen in ein Konkordat. — Abg. Prelle (Wirtsch. Vgg.) tritt für die Konfessionsschule ein. — Hierauf wird die Weiterberatung auf Donnerstag vertagt.

Schiele über das Agrarprogramm.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 16. März 1927.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Haushalts des Reichsernährungsministeriums. Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Schiele, leitete die Beratungen ein und erklärte, daß niemand ein stärkeres Interesse an einer leistungsfähigen Landwirtschaft habe, als gerade die Verbraucher, die städtische Bevölkerung. Groß seien die Sorgen und die Verantwortung bei der Betrachtung der künftigen Entwicklung unserer Volksernährung.

Die Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel

betrug in den letzten beiden Jahren rund vier Milliarden Mark. **Eine starke Verminderung dieser Einfuhr ist unbedingt notwendig. Es ist undenkbar, daß die deutsche Volkswirtschaft auf die Dauer die Lasten der Reparationen, der Verzinsung der Auslandskredite, der Erwerbslosenfürsorge und der Nahrungsmitteleinfuhr nebeneinander tragen kann. Das Ziel unserer Wirtschaftspolitik muß die Ausgeglichenheit unserer Wirtschaft im eigenen Lande sein, ein Agrar-Industriestaat.**

Die Lage der Landwirtschaft beweist, daß wir von diesem Ziel noch weit entfernt sind. Fast alle handelspolitischen Abschlüsse der letzten Jahre sind erkauft auf Kosten der Binnenwirtschaft. Der

krisenhafte Zustand der Landwirtschaft

besteht fort und rechtfertigt ernsteste Besorgnisse. Trotz aller Enttäuschung wird die Landwirtschaft an ihrer vaterländischen Aufgabe, der Erringung der Nahrungsmittelfreiheit, nicht erlahmen.

Der agrarische Zollschutz

ist nicht als ein Geschenk für die Landwirtschaft zu betrachten, sondern als eine Sicherungsmaßnahme für die zukünftige Ernährung und Existenz der städtischen Verbraucher. Wir brauchen ein soziales Agrarprogramm, das neue Aufstiegsmöglichkeiten zur Selbständigkeit und Eigentum erschließt. Innere Kolonisation ist das wichtigste Hilfswerk für die Umschichtung unserer Bevölkerung und für die Lösung des Kernproblems unserer Volkswirtschaft: Mehr deutsche Arbeit, mehr deutsches Brot!

In der Aussprache erklärte Abg. Schmidt-Köpenick (Soz.), die Landflucht sei in der Hauptsache auf die niedrigen Löhne zurückzuführen. Abg. Thomsen (Dntl.) erwartet, daß zoll- und handelspolitisch künftig die deutsche Landwirtschaft gegen übermächtige Konkurrenz geschützt werde. — Abg. Perlitius (Ztr.) betont ebenfalls die Notwendigkeit des erhöhten Zollschutzes für die landwirtschaftliche Produktion. — Abg. Hepp (D. Vp.) befürchtet, daß bis zum Beschluß der Zuckerzollerhöhung im Herbst schon so viel Zucker eingeführt sein werde, daß die Zollerhöhung illusorisch werde. — Abg. Dietrich-Baden (Dem.) forderte langfristige Kredite und billige Zinssätze für die Landwirtschaft. — Nach längerer Debatte vertagte sich das Haus auf Donnerstag.

Die französischen Weine.

Die „mühsamen deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen".

„Excelsior" glaubt berichten zu können, Handelsminister Bokanowski habe im Verlaufe des Ministerrats erklärt, die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen seien in eine neue Periode von Schwierigkeiten getreten, denn Deutschland weigere sich, die französischen Weine zu den bevorzugten Tarifen zuzulassen, wie sie den italienischen und spanischen Weine zugebilligt werden. Französischerseits fordere man, daß ein Weinkontingent sofort in das provisorische Handelsvertragsabkommen eingeführt werde, das bis zum 31. Mai Geltung habe. Hierauf antworteten die Deutschen, daß sie als Kompensation Kontingente deutscher Waren forderten, und zwar eine größere Menge, als bis jetzt in dem provisorischen Abkommen vorgesehen war. Nach den letzten Nachrichten, die der „Excelsior" erhalten haben will, scheint es, daß ein Protokoll unterzeichnet worden ist, das es gestatte, die mühsamen Verhandlungen fortzusetzen.

Diplomatische Besprechungen in Berlin

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Die diesmaligen Genfer Staatsmännerbesprechungen haben so viele außenpolitische Probleme aufgeworfen, daß von verschiedenen Seiten der Versuch unternommen wird, die Erörterungen auf diplomatischem Wege fortzuführen. Man hat sich gewundert, daß Briand und Chamberlain, die bereits nach zwei Tagen Genf wieder verlassen wollten, bis zum Sonnabend geblieben waren, und daß aus den anfänglichen kurzen Begegnungen eine so rege politische Diskussion entstand. In Berlin haben im Laufe des gestrigen Tages Besprechungen des Reichsaußenministers Stresemann mit den diplomatischen Vertretern verschiedener Mächte stattgefunden, die mit den Genfer Erörterungen in einem gewissen Zusammenhang stehen. Zunächst sprach der sowjetrussische Botschafter in Berlin, Krestinski, bei Stresemann vor. Bald darauf meldete sich auch der italienische Botschafter für eine Unterredung an, und schließlich wurde am Abend noch der polnische Gesandte vom Reichsaußenminister empfangen.

Ueber den Verlauf der Besprechungen Stresemanns mit den fremden Botschaftern ist nur wenig in Erfahrung zu bringen, da über solche Vorgänge allgemein strengstes Stillschweigen bewahrt wird. Größere Bedeutung mißt man der Unterredung mit dem sowjetrussischen Botschafter Krestinski bei, dessen Besuch bei Stresemann schon vor mehreren Tagen angekündigt wurde. Der russische Botschafter dürfte im Auftrage seiner Regierung den Außenminister Stresemann ersucht haben, die Stellungnahme Deutschlands zu den angeblichen antirussischen Plänen der englischen Regierung darzulegen. In Moskau scheint man auch jetzt noch der Meinung zu sein, daß die wiederholte Erklärung Chamberlains, er beabsichtige keinerlei Bündnisse gegen die Sowjetunion herzustellen, lediglich ein Beruhigungsmanöver darstellen. In den Kreisen, die der Berliner Sowjetbotschaft nahe stehen, wird nämlich behauptet, daß die englische Einkreisungspolitik erst durch die jüngsten Genfer Besprechungen wesentliche Fortschritte erzielt habe.

Der Empfang des polnischen Gesandten bei Stresemann beweist, daß auch die deutsch-polnischen Unterhandlungen sehr schnell in Fluß kommen werden. Man hat in Berlin den Eindruck, daß die Polen alles aufbieten werden, um eine weitere Verschärfung der Gegensätze zu vermeiden und die Wirtschaftsverhandlungen so schnell als möglich wieder aufzunehmen. Auffällig ist allerdings, daß anscheinend bei den jetzigen Besprechungen noch kein Ergebnis erzielt werden konnte. Denn für die nächsten Tage sind erneute Zusammenkünfte zwischen Stresemann und dem polnischen Gesandten vorgesehen.

An eine Fortführung der diplomatischen Verhandlungen mit Paris dürfte zunächst noch nicht zu denken sein. Es wird vorerst zu einer großen außenpolitischen Aussprache im Reichstag kommen müssen, die insofern wichtig ist, als sie den Zweck haben wird, die Haltung der französischen Diplomatie zu den schwebenden Problemen zu sondieren und in Paris zu einer Stellungnahme der französischen Regierungskreise den Anlaß zu bieten. Wenn diese Debatte das entsprechende Echo bei der französischen öffentlichen Meinung findet, dann ist immerhin ein Anknüpfungspunkt für künftige diplomatische Verhandlungen gegeben.

Zur Förderung des Wohnungsbaues.

Leitsätze.

Der Ausschuß für Siedlungs- und Wohnungswesen des vorläufigen Reichswirtschaftsrates stimmte mit großer Mehrheit Leitsätzen über die Förderung des Wohnungsbaues zu, wonach der Wohnungsbau mit allem Nachdruck zu fördern ist, weil er auch die Erwerbslosigkeit mildern werde. Der Abbau der Wohnungszwangswirtschaft kann nur schrittweise vorgenommen werden. Voraussetzung der Aufhebung ist, daß der Bedarf an Wohnungen gedeckt ist. Die Mieten müssen in Altwohnungen und Neubauten möglichst bald einander angeglichen werden. Zu diesem Zweck sind in erster Linie die Mieten in den Neubauten möglichst niedrig zu halten.

Die aus der Erhöhung der gesetzlichen Miete fließenden Geldbeträge dürfen nur verwendet werden an erster Stelle zur Förderung des Wohnungsbaues, für den Hausbesitzer zur Deckung des erhöhten Zinsendienstes und der erhöhten Betriebskosten und für die den Gemeinden zur Fürsorge für unbemittelte Mieter. Privatkapital ist in möglichst großem Umfange heranzuziehen und eine reichsgesetzliche Neuregelung der Hauszinssteuer möglichst bald vorzunehmen. Voraussetzung zur Erzielung tragbarer Neubaumieten ist, daß alle Länder und Gemeinden

den Neubauten auf zehn Jahre Steuerfreiheit

gewähren; Außerdem wurden Entschließungen angenommen, wonach der Ausschuß der Auffassung ist, daß die geplante Erhöhung der gesetzlichen Miete eine entsprechende Erhöhung der Löhne und Gehälter zur Folge hat und daß vor endgültiger Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft ein soziales Wohnungsrecht, insbesondere für unbemittelte, kinderreiche Familien und Sozialrentner, geschaffen werden muß.

Die französischen Handelskammern für Verbleiben am Rhein.

Die Vorsitzenden der französischen Handelskammern, die 120 französische Handelskammern vertreten, haben in Paris eine Entschließung angenommen, in der sie sich den Vertretern der Handelskammern des Ostens anschließen, um zu fordern, daß unverzüglich die für den Schutz der französischen Grenzen unerläßlichen Arbeiten unternommen werden und daß bis dahin die Rheinlandbesetzung nach den Bestimmungen des Friedensvertrages aufrechterhalten wird.

Wendung im Femeprozeß.

Ein Geständnis. — Fuhrmann bezichtigt Gutknecht der Anstiftung.

Im Fememordprozeß Wilms machte der Angeklagte Oberleutnant Fuhrmann das Geständnis, daß er von den Plänen der Ermordung des Wilms vorher Kenntnis gehabt habe. Hauptmann Gutknecht, der sich jetzt in Britisch-Afrika befindet, habe ihm schon vorher erklärt, er werde Wilms wegen Verratsverdachts durch Fahlbusch im Auto beseitigen lassen. Er selbst, Fuhrmann, sei an der Tat nicht beteiligt gewesen, habe aber auch den Plan nicht verraten.

Bei der gestrigen Zeugenvernehmung bekundete der Zeitfreiwillige Student Lorenz, der sich erst jetzt als Zeuge gemeldet hat, daß Büsching, in dessen Hand er eine kleine schwarze Pistole gesehen habe, auf eine Frage nach dem Ursprung der Waffe geantwortet habe, diese Waffe gehöre einem Mann, den er damit erschossen habe. Erst habe er diesen mit Fahlbusch zusammen verhauen wollen, dann aber sei man zu dem Entschluß gekommen, jenen zu töten. Büsching soll sich weiter über die Autofahrt, auf der angeblich der Feldwebel Wilms, wie die Anklage behauptet, ermordet worden ist, dem Zeugen gegenüber geäußert und dabei bekundet haben, daß „Fahlbusch den Wagen steuerte".

Auf Mahnungen des Vorsitzenden erklärte dann der Angeklagte Fuhrmann,

er wolle alles erzählen, was sich in jener Nacht zugetragen habe. Er sei eines Tages zu Hauptmann Gutknecht gekommen, der Batterieführer war und dem das Arbeitskommando in Rathenow unterstand. Gutknecht habe ihn zu dem Artillerieführer führen sollen. Unterwegs habe er ihm erzählt, daß Wilms die Arbeitskommandos an die Kommunisten verraten wolle. Gutknecht habe dann weiter gesagt:

Fahlbusch wird nach Rathenow kommen und wird mit Wilms in einem Auto wegfahren, angeblich um ein kommunistisches Waffenlager auszuheben, und auf dem Wege soll dann Wilms beiseitegeschafft werden.

Der Angeklagte Fuhrmann erklärt, er habe aus Kameradschaft geschwiegen, weil Hauptmann Gutknecht monatelang in Untersuchungshaft saß. Der Angeklagte erklärt weiter, er sei überzeugt, daß die Initiative zu der Tat von Gutknecht ausgegangen sei.

Der Zeuge Lorenz wurde darauf noch einmal in ein Kreuzverhör genommen. Es wurde ihm vorgehalten, weshalb er sich nicht schon früher gemeldet habe, obwohl er wußte, daß der mit ihm befreundete Stantien in Untersuchungshaft saß. Lorenz erklärte dazu, er habe sich um die ganze Angelegenheit nicht gekümmert.

Belastende Aussagen über Fuhrmann.

Der nächste Zeuge Sommerfeld, ein früherer Freund des Angeklagten Fuhrmann, bekundet, daß Fuhrmann seinerzeit ein bis in Einzelheiten hineingehendes Geständnis ihm gegenüber abgelegt habe. Vor Antritt der Fahrt sei Wilms betrunken gemacht worden. Unterwegs sei er nüchtern geworden und habe große Angst bekommen. Er wollte aus dem Auto herausspringen, wurde festgehalten und erhielt darauf einen Schuß in den Hinterkopf. Fuhrmann habe erzählt, daß er an der Fahrt teilgenommen habe.

Die hierauf vernommene Zeugin, Frau v. Buch, die geschiedene Gattin Sommerfelds, bestätigt dessen Aussage. Fuhrmann habe ihr gegenüber die gleichen Angaben gemacht. Der Einzelheiten vermag sie sich nicht mehr zu erinnern, glaubt aber, daß der Name eines Feldwebels Wilms genannt worden sei, daß von einer nächtlichen Autofahrt zu vier Personen die Rede war, auf der dieser Wilms beseitigt wurde, und sie, die Zeugin, habe entnehmen müssen, daß Fuhrmann dabei war.

Die Peitsche.

Skizze von A. Klingensteiner-München.

Er wirbte zeitlebens selbst in den schwierigsten Fällen, mit liebevollem Verständnis für seine Eigenart, schmerzlos die nötigen Kulturbegriffe beizubringen. Keinesfalls würde sie dabei Pia etwas von ihrer Frau. Es war ein sonderbarer Blick: keine Spur von Zorn oder Haß, überhaupt nichts, was auf eine irgendwie geartete Gemütsbewegung schließen ließ. Mit diesen Worten hätte er Luft, ebenso flüchtig zu werden wie die Braunen hierzulande. Das werde ich ihm aber austreiben!" Mit diesen Worten

"Ach, was soll er denn haben? Vielleicht

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 17. März 1927.

Reichsgebrechlichenzählung.

Auf wiederholten Antrag der für die Gebrechlichenfürsorge zuständigen Reichs-, Landesbehörden und Wohlfahrtsorganisationen wurde die Durchführung einer Reichsgebrechlichenzählung angeordnet. Zu diesem Zweck wurden die Anschriften der einzelnen Gebrechlichen bereits im Anschluß an die Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1925 (in gewissen Ausnahmefällen später durch besondere Feststellungen) ermittelt. Für jeden Gebrechlichen soll jetzt zur Gewinnung näherer Einblicke in die Art des Leidens, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gebrechlichen usw. eine besondere Zählkarte unter Mitwirkung sachverständiger Personen ausgefüllt werden. Es werden folgende vier Gruppen von Zählkarten unterschieden: A. Zählkarten für Blinde, B. Zählkarten für Taubstumme und Ertaubte, C. Zählkarten für Körperlich-Gebrechliche, D. Zählkarten für Geistig-Gebrechliche. Die Zählung soll in Ergänzung der letzten Volks- und Berufszählung 1925 Aufschluß über die Minderung der Erwerbsfähigkeit des deutschen Volkes durch körperliche und geistige Gebrechen geben. Neben diesem allgemein-statistischen und bevölkerungspolitischen Zweck verfolgt die Zählung aber auch wichtige fürsorgliche Ziele.

*

Die Schlichtungsverhandlungen im Ruhrbergbau noch nicht abgeschlossen.

Die Verhandlungen der Schlichterkammer in Essen konnten angesichts der zahlreichen zur Verhandlung stehenden Punkte aus Rahmentarif und Arbeitszeitregeln noch nicht zum Abschluß gebracht werden. Ihre Fortsetzung erfolgt am Donnerstag.

*

(„Wenn der Frühling sich erneut.") Der Frühling nimmt in einigen Tagen, am 21. März, seinen Anfang. Als seine Vorboten haben sich die Aequinoktialstürme bereits aufgemacht und in den Nächten ein Lied angestimmt, daß die Dächer und die Fenster klapperten. Es ist damit auch noch nicht vorbei, sondern wir werden noch mehr als bisher von ihnen zu spüren bekommen. Der römische Feldherr Julius Cäsar erzählt in seinem gallischen Krieg über seinen ersten Uebergang nach Britannien, wie sehr diese ihm unbekannten Stürme seiner Flottille zusetzten und sie bös zurichteten. Wenn uns jetzt dieser Spektakel in den Lüften auch nicht angenehm ist, so bietet er uns doch die Gewißheit, daß wir den jungen Lenz nun wirklich nahe haben, der durchaus nicht immer ein holder Junge, sondern oftmals ein rechter Unband ist, der sich austoben will. In vier Wochen haben wir Ostern, und bei dem späten Termin des Frühlingsfestes am 17. April können wir eher darauf rechnen, daß ein sanftes Mailüfterl dem Wonnemonat vorauseilt und über die zartgrünen Blättchen von Baum und Strauch dahinweht.

Der Erwerbslosenstand am 12. März 1927 im Bereich des Arbeitsnachweisamtes Kamen ist folgender: 862 (933) Hauptunterstützungsempfänger und 398 (463) Notstandsarbeiter. Von der Krisenfürsorge wurden unterstützt 326 (330) Hauptunterstützungsempfänger und 84 (112) Notstandsarbeiter. Von diesen beiden Unterstützungen entfallen auf:

Bereich:	Hauptunterstützungsempfänger	Zuschlagsberechtigte	Notstandsarbeiter
Stadt Kamen	122 (114)	225 (237)	58 (138)
Stadt Unna	350 (408)	623 (654)	154 (131)
Stadt Werne	49 (47)	97 (94)	— (—)
Amt Pelkum	174 (177)	343 (370)	204 (228)
Amt Unna-Kamen	303 (341)	480 (543)	66 (78)
Amt Fröndenberg	190 (187)	351 (346)	— (—)
zusammen:	1188(1274)	2125(2244)	482 (575)

Zuschlagberechtigt waren 761 (794) Frauen und 1364 (1450) Kinder. Die eingeklammerten Zahlen sind die vom 5. März.

Aus den Gesamtzahlen erklärt sich der Rückgang noch besser. In der vorwöchentlichen Aufstellung waren es insgesamt 4093 Unterstützte gegen 3795 in der obenstehenden Aufstellung.

Der neue Eilzug hält, wie uns mitgeteilt wird, ab 15. Mai auf unserer Station und zwar um 11,37 Uhr. Wie wir schon erwähnt haben, führt er direkte Wagen von Aachen über Münster nach Norddeich. Sehr erfreulich ist es, daß für diesen Zug auch Sonntagskarten nach Hamm und Münster zugelassen sind, was von vielen Reisenden besonders begrüßt werden wird.

Der Zeche Monopol Kamen wird als einzige außerhalb des Stahltrusts stehende Zeche der Gelsenkirchener Bergwerks A.-G. seitens der maßgebenden Körperschaften, Vorstand, Aufsichtsrat usw. große Aufmerksamkeit zugewandt. Mit allen Mitteln wird angestrebt, den vielfach veralteten „Pütt" mit den modernsten Hilfsmitteln auszugestalten. Daß hierbei ein großes Verdienst unserem Ehrenbürger Herrn Bergrat Dr. Funcke, der immer mit Treue an Kamen hängt, zukommt, steht außer Zweifel. Viele Millionen sind für die Modernisierung der Zeche Monopol von der Generalversammlung ausgeworfen worden und es steht zu hoffen, daß die Optimisten, die von einer starken Entwicklung Kamens und der Umgegend reden, Recht gehalten. — Zu dieser Entwicklung gehört in erster Linie, daß unsere Gegend noch reichlich und gute Kohle birgt. Das ist der Fall. Vor einigen Tagen wurde auf Grimberg 3 (Schacht Kuckuck) in 940 Meter Tiefe ein neues Kohlenflöz von 1,80 Meter Dicke angetroffen und zwar handelt es sich hier um eine seltene anzutreffende, außergewöhnliche Edelkohle. Auch an anderen Stellen wurden gute Aufschlüsse gemacht.

Eine eingehende Haussuchung bei einem der Einbrecher bei Schmülling in Overberge förderte eine Menge Schreinerhandwerkszeug zutage, welches dieser doch keineswegs gebrauchen konnte, da er Bergmann ist und nichts mit dem Schreinerberuf zu tun hatte. Es wurden ca. 8 Hobel, ein Langhobel, eine Metallsäge, eine größere Anzahl von Stemmeisen und Meißel, Gewindebohrer und drei Schneidkluppen gefunden. Außerdem fand man noch einen guten Fahrradrahmen mit Lenkstange und Pedalen, der keine Fabrikmarke mehr enthielt und einen ganz neuen Jaucheverteiler. Die Sachen liegen auf der hiesigen Kriminalpolizei und können dort von den Eigentümern abgeholt werden.

*

Amtsversammlung des Amtes Pelkum.

Pelkum, 17. März. Am gestrigen Mittwoch fand in Pelkum im Gasthof Schimmelschulze eine Amtsversammlung statt, welche Herr Amtmann Friedrichs um 3 Uhr eröffnete und vor Eintritt in die Tagesordnung der Opfer auf der Zeche de Wendel, sowie des Ablebens des Herrn Schlotjunker-Münthe gedachte, deren Andenken in der üblichen Weise geehrt wurde. Zur Beratung stand eine umfassende Tagesordnung. Die vom Amtmann vorgeschlagene Aufnahme eines langfristigen Darlehens in Höhe von 200 000 Mark zu den günstigsten Bedingungen wurde angenommen. Diese Gelder sollen aus Hauszinssteuer-Hypotheken an Baulustige vergeben werden. Für Wohnungsneubauten übernimmt das Amt für erststellige Hypotheken die selbstschuldnerische Bürgschaft bis zur Höhe von 60 Prozent der heutigen Baukosten. Der Haushaltsplan für die Berufsschulen schließt für das Rechnungsjahr 1926 in Einnahme und Ausgabe mit Mk. 12 500 ab. Der für das Wohlfahrtsamt aufgestellte Haushaltsplan für 1927 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 527 000 gegen 1 075 000 im Vorjahre ab. Die von dem Amtmann, auf Antrag der Fürsorgeschwester Anneliese, befürwortete Anstellung wird genehmigt. Die unter Titel IV aufgeführte Position, welche zur Anschaffung von Lebertran und Milch 5 000 Mk. vorsieht, wird um 1 000 Mk. auf 6 000 Mk. erhöht. — Der Haushaltsplan für das Kinderheim Schürfelde, sowie der Anbau eines Stalles an das Kinderheim wird genehmigt. Das Kinderheim hat bis jetzt 60 000 Mk. gekostet. Für den Bau des Stalles und der dazu gehörigen Wirtschaftsräume sind 10 000 Mk. bewilligt. — Eingangs der Beratung des Haushaltsplanes der Amtskasse wird von dem Vorsitzenden der Vorschlag gemacht, die älteren Angestellten des Amtes in die Ruhegehaltskasse einzukaufen, was von der Versammlung gutgeheißen wird. Der Etat schließt mit 430 000 Mk. ab. Die ungedeckten 325 000 Mk. werden umgelegt und zwar ein Teil auf Reichseinkommensteuer und zwei Teile auf Kommunalsteuer. — Unter Verschiedenes wurde noch ein Antrag des Amtmannes wegen Vergebung von Baudarlehen zu 5 Prozent auf 5 Jahre unkündbar an 2 Beamte angenommen.

*

Kurl, 17. März. Von der Eisenbahn überfahren und getötet wurde der 17jährige Arbeiter Willi Prein aus Kaiserau kurz vor der Station Kurl. Der Ueberfahrene, der von der Maschine erfaßt und buchstäblich in zwei Teile zerschnitten wurde, trug Turnerkleidung.

#

Dortmunder Rundschau

(Kriegerdenkmal im Grävingholz.) Zur Aufstellung eines Ehrenmals für die im Weltkriege gefallenen Dortmunder hat die Stadt im Grävingholz einen Platz zur Verfügung gestellt.

(Nächtlicher Straßenraub.) Auf der Hohen Straße wurde nachts eine ältere Frau von einem etwa 25 Jahre alten Burschen überfallen und eines Handkoffers wie einer Aktentasche mit Inhalt beraubt. Der Straßenräuber entkam.

(Mißglückte Verschleppung?) Vor einigen Abenden soll in der Rathenauallee der Versuch unternommen worden sein, eine 23jährige Dame zu verschleppen. Als die Dame ahnungslos die Straße überquerte, hielt plötzlich ein Auto neben ihr, dem zwei Männer entstiegen, die versuchten, die Dame zu betäuben und in das Auto zu ziehen. Die Dame wehrte sich und schrie um Hilfe, so daß die Verbrecher es vorzogen, schleunigst zu verschwinden. Die Autonummer war unkenntlich gemacht worden.

(Der unpfändbare Landtagsabgeordnete.) In der Frage der Möglichkeit des Erlasses eines Haftbefehls gegen einen Landtagsabgeordneten hat das Landgericht in der Zwangsvollstreckungssache des Rechtsanwaltes Amecke gegen den kommunistischen Landtagsabgeordneten Sekretär Hermann Schubert eine Entscheidung getroffen, in der es heißt: Mit seiner Beschwerdebegründung will der Schuldner Schubert geltend machen, daß gegen ihn als Landtagsabgeordneten ein Haftbefehl nicht erlassen werden durfte. Diese Ansicht entspricht nicht dem geltenden Recht. Die Haft ist unstatthaft gegen Mitglieder eines Landtages während der Tagung. Es darf also wohl ein Haftbefehl erlassen werden; die Vollstreckung des Haftbefehls ist aber evtl. von der Genehmigung der Landtagsversammlung abhängig. Zur Zeit ist es ungewiß, ob und wann der Gläubiger den Haftbefehl vollstrecken wird und ob dann noch die Genehmigung erforderlich ist. Der Sachverhalt war folgender: Rechtsanwalt Amecke hatte dem Landtagsabgeordneten Schubert ein Darlehen gegeben, das dieser nicht zurückerstattete. Schubert wurde zunächst vom Schöffengericht zur Zahlung verurteilt, der Landtagsabgeordnete erklärte sich dem Gerichtsvollzieher gegenüber jedoch für unpfändbar. Nach dem Gesetz sind Abgeordnetendiäten der Pfändung entzogen. Amecke lud darauf den Schubert zum Offenbarungseid und beantragte Haftbefehl, als Schubert nicht erschien. Gegen den Haftbefehl legte Schubert die erwähnte Beschwerde ein. Die Schuld selbst ist von Schubert inzwischen, als er zum Offenbarungseid geladen wurde, beglichen worden, jedoch nicht die Gerichtskosten, wegen deren Amecke jetzt den Haftbefehl beantragte.

Westfalen a. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Hamm, 16. März. (Grundlose Verdächtigung.) Der Händler R. und sein Schwiegersohn von hier waren kürzlich verdächtigt worden, drei vor mehreren Jahren in Lippborg und Heintrop verübte Morde ausgeführt zu haben. Jetzt hat sich herausgestellt, daß der Händler R. vollständig haltlos verdächtigt worden ist. Die drei Mordtaten sind nach wie vor in Dunkel gehüllt.

Castrop-Rauxel, 16. März. (Aus Gram in den Tod.) Aus Gram über den Tod seiner Frau nahm sich der Gießer Dietrich R. von hier das Leben. Er öffnete den Gashahn und vergiftete sich mit Leuchtgas.

Lünen, 16. März. (Erdichteter Raub.) Ein jugendlicher Bote, der für ein Fabrikunternehmen einen größeren Geldbetrag bei einer Dortmunder Bank erhoben hatte, wollte auf dem Wege nach hier überfallen und des Geldes beraubt worden sein. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei ergaben, daß der Ueberfall erdichtet war. Nun erklärte der Bursche, daß er von einem Unbekannten, der ihn in ein Lokal gelockt habe, um einen Teil des Geldes bestohlen worden sei. Das übrige Geld habe er vergraben. Dieses ist dann auch aufgefunden worden. Ob es sich mit dem Diebstahl ebenso verhält wie mit dem Raube, ist mit Sicherheit noch nicht festgestellt worden.

Hagen, 16. März. (Todesfahrt.) Der Elektriker August Wilhelm Boos fuhr mit seinem Motorrad die steile Selbeckerstraße hinab. Er stieß dabei mit aller Gewalt gegen einen Mast der elektrischen Straßenbahn und blieb schwerverletzt liegen. Er hatte sich eine schwere Gehirnerschütterung zugezogen und starb bald darauf.

Buer, 16. März. (Der Bau des Bergmannskrankenhauses.) Die von der Sektion II der Berufsgenossenschaft mit der Ruhrknappschaft gepflogenen Verhandlungen zum Ankauf des in Buer gelegenen Geländes haben den Erfolg gehabt, daß die Ruhrknappschaft das vor einigen Jahren erworbene Gelände in Größe von etwa 36 Morgen gerichtlich der Berufsgenossenschaft übereignete. Damit besteht die begründete Aussicht, daß mit dem Bau des geplanten Bergmannskrankenhauses in Buer innerhalb kurzer Zeit begonnen werden wird.

Solingen, 16. März. (Betrübliche Aussichten für das neue Haushaltsjahr.) Statt einer Steuerermäßigung schlägt die Verwaltung zur Deckung des Fehlbetrages im Haushalt von sich aus schon eine Erhöhung der Grundsteuer von 150 auf 200 Prozent vor. Die Gewerbesteuer, um deren Ermäßigung schon monatelang Kämpfe schweben, soll in der bisherigen Höhe beibehalten werden. Nach den vorläufigen Berechnungen beträgt der Gesamtfehlbetrag rd. 4 800 000 Mark.

#

Münster, Minden u. Sauerland

Münster, 16. März. (Graf Metternich, der beste Herrenreiter, gestorben.) Graf Fritz Wolff-Metternich zur Gracht, K. u. K. Kämmerer und Major a. D., Majoratsherr auf Vinsebeck in Westfalen, dessen infolge seiner reiterlichen Großtaten auf der Loddenheide bei Münster, wo bis zu den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts die großen westfälischen Jagdrennen abgehalten wurden, die ältere Generation noch gerne sich erinnern wird, ist in der vorigen Woche in seinem 85. Lebensjahre zu Schloß Vinsebeck an einer Erkältungskrankheit sanft verschieden. Er war ein Meister und Künstler im Sattel und wohl der glänzendste Herrenreiter des vorigen Jahrhunderts. Der Verstorbene war 1842 zu Vinsebeck geboren. Schon mit 17 Jahren trat er in die päpstliche Armee ein, um den Kirchenstaat gegen Garibaldi zu verteidigen. Er wurde bei Ancona schwer verwundet, gesundete aber wieder und trat bald nach beendetem Feldzug in die österreichische Armee ein. Im Jahre 1864 ging er mit dem österreichischen Expeditionskorps nach Mexiko, wo er drei Jahre blieb und schließlich durch einen Lungenschuß wiederum schwer verwundet wurde. Aber auch hier siegte die eiserne Natur dieses aus hundert Gefahren siegreich hervorgegangenen Mannes, so daß er während des Carlistenkrieges in Spanien an der Belagerung von Estella auf seiten der Carlisten teilnehmen konnte.

*

Westfälischer Provinziallandtag.

Münster, 16. März. Bei der Aussprache über den Haushaltsplan im Westfäl. Provinziallandtag fanden die Ausführungen des Landeshauptmannes über die Bestrebungen nach einer sogen. Ruhrprovinz das lebhafteste Echo. Die Redner sämtlicher Parteien brachten ohne Einschränkung allen Absplitterungsversuchen gegenüber ein entschiedenes Nein und die unverbrüchliche Treue zur westfälischen Heimatprovinz zum Ausdruck. — Der Redner der bürgerlichen Vereinigung Abg. Oberbürgermeister Dr. Stapenhorst (Bielefeld) machte u. a. einige kritische Bemerkungen zur Finanzlage der Provinz und äußerte die lebhaftesten Bedenken der Anleihepolitik gegenüber angesichts der schon sehr weit vorgeschrittenen Verschuldung und angesichts der Tatsache, daß die neue Anleihe von 9 Millionen Mark nur zu einem kleinen Teile werbenden Zwecken dienen soll. Auch die fortschreitende Interessennahme der Provinz an wirtschaftlichen Unternehmungen fände nicht den Beifall eines Teiles seiner Fraktion. — Abg. Oettinghaus (Soz.) bemängelte u. a. die geringe Ausbeute aus der Hohensyburgwirtschaft.

*

Paderborn, 16. März. Ein Paderborner Militärauto, das mit drei Reichsoffizieren besetzt war, fuhr in einer scharfen Kurve bei Driburg die Böschung hinunter. Dabei wurden der Führer des Wagens und ein Hauptmann schwer verletzt, während die beiden anderen Offiziere mit leichteren Verletzungen davon kamen.

Attendorn, 16. März. (Ohne Erwerbslose.) Nachdem die Charlottenhütte A.-G., Abteilung Attendorn, jüngst wieder eine Anzahl Arbeiter eingestellt hat, gibt es in Attendorn keinen Erwerbslosen mehr.

#

Von Rhein und Mosel

Krefeld, 16. März. (Ein Arzt wegen Mißhandlung einer Kranken verurteilt.) Das Schöffengericht verurteilte einen Spezialarzt wegen Körperverletzung einer Kranken bei Zubilligung mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 1000 Mark. Der Arzt, der mit der Kranken intime Beziehungen unterhalten hatte, mißhandelte diese anläßlich einer erregten Auseinandersetzung in der Sprechstunde.

Koblenz, 16. März. (Verbotene Bücher und Zeitschriften.) Die Rheinlandoberkommission hat Nr. 5 der in Halle erscheinenden Wochenschrift der „Werwolf" vom 11. Februar für verboten erklärt. Sie verbot auch das Buch „Bestie Mensch", erschütternde Erlebnisse eines Deutschen in der französischen Strafkolonie.

Kleine Nachrichten.

Anstelle des nach Kassel versetzten Polizeivizepräsidenten Dr. Friedensburg wurde der bisherige Regierungsdirektor Dr. Weiß zum Berliner Polizeivizepräsidenten ernannt.

In Budweis ist der Großindustrielle Franz Hardtmuth, der Fabrikant des bekannten Bleistifts „Kohinor", im Alter von 57 Jahren gestorben.

Die französische Gruppe für das Welttheater hat in Paris zu Ehren Max Reinhardts ein Bankett veranstaltet. Max Reinhardts Bedeutung auf dem Gebiet des Theaterwesens wurde eindrucksvoll gefeiert.

Dr. Paul Nathan, das langjährige Vorstandsmitglied des Zentralvereins deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, früher zusammen mit Theodor Barth Herausgeber der „Nation", ist gestorben.

Frau Jürgens wird durch ihren Verteidiger Revision gegen das Urteil einlegen lassen.

Reichswehrminister Geßler weilt in Augsburg am Krankenbette seines Sohnes.

Aus aller Welt

— **Unregelmäßigkeiten** an der Charlottenburger Technischen Hochschule. Von einem noch nicht ermittelten Studenten der Technischen Hochschule in Charlottenburg sollen von dem Kassenwart der Studentenschaft ausgestellte Blankoschecks gestohlen worden und bei der betreffenden Bank präsentiert worden sein.

— **Die Polizei als „Mädchen für alles".** Aus steuerlichen Gründen hatten unlängst in Athen die Geschäftsleute den Streik proklamiert, dem sich auch die Gastwirtschaften und deren Angestellte anschlossen. Um den Betrieb aufrecht zu erhalten, verrichteten in den Lokalen Polizeibeamte Kellnerdienste, während Soldaten in der Küche die Speisen zubereiteten.

— **Die geschäftstüchtigen Marokkaner.** Die uruguayischen Flieger sind nunmehr, nachdem das geforderte Lösegeld von 50 000 Peseten bezahlt wurde, in Freiheit gesetzt worden. Es schien, als ob mehrere Stammeshäuptlinge, von denen jeder hoffte, das ganze Lösegeld für sich behalten zu können, sich ihrer bemächtigen wollten. Diese Pläne wurden jedoch dadurch vereitelt, daß die Flieger in einer gut versteckten Hütte gehalten wurden, die sie übrigens nach vier Tagen verlassen mußten, um nach einem sicheren und vor den Flugzeugen besser verborgenen Versteck gebracht zu werden. Es scheint ferner, daß die verunglückten Flieger, wenn auch nicht gerade mißhandelt, so doch nicht gut behandelt worden sind, denn bis zu ihrer Erlösung bekamen sie von ihren Wächtern kaum die notwendige Nahrung und besonders das nicht, was sie zu der Pflege ihrer Verletzungen dringend benötigten. Wie erinnerlich, wurden sie bei ihrer Landung fast vollständig ausgeplündert. Inzwischen sind die Urugnay-Flieger mit einem französischen Verkehrsflugzeug von Cap Juby nach Agadir gebracht worden, von wo aus der Weiterflug nach Casablanca erfolgte.

— **Der neueste amerikanische Sammelblödsinn.** In Amerika beginnt eine seltsame Sammelmanie platzzugreifen. Einige Liebhaber fordern alle ihre Gäste, alle Personen, die ihr Haus betreten, freundlichst auf, ihren Fingerabdruck zu verehren. Der Besucher braucht also seinen Namen nicht mehr in ein Gästebuch einzutragen, sondern er drückt seine fünf Finger auf eine geschwärzte Gästekarte. Je größer die Anzahl von Fingerabdrücken, über die der Amateur verfügt, je größer sein Sammlerstolz. Sorgfältig wird jede Karte in besonders zu diesem Zweck angefertigte Alben eingeordnet und mit Nummer und Name versehen. Seine Erholungsstunden benützt der Sammler dann, um an den Fingerabdrücken herumzustudieren und herumzumessen. Er übt natürlich die zarteste Rücksicht, seinem lebendigen Studienobjekt nach vollbrachter Tat eine Schüssel mit Wasser und ein Handbuch darzureichen, damit die Finger von der Schwärze wieder befreit werden können. Man sieht — die Daktyloskopie wird volkstümlich.

Zur Unterhaltung.

Koko, der Narr!

Eine Geschichte aus dem Zirkusleben von

Deez Anders.

Seit Wochen schon spielten wir Abend für Abend vor ausverkauften Häusern. Nicht, daß wir irgendein besonders wagehalsiges Stück dem Publikum zeigten oder exotische Tiere in neuen Dressuren die Menge anlockten.

Koko, der Clown, der bisher kaum beachtet zwischen den Dressurnummern auf seinen krummen Beinen durch die Manege gewackelt war, war der Clou unseres Programms. Das kaum meterhohe Menschlein hatte sich ein neues Spiel ausgedacht, das ihn über Nacht zum Anziehungspunkt des Zirkus' machte. Die Hüte-Nummer entfesselte jeden Abend Stürme der Heiterkeit und verhalf unserm Zirkus täglich zu vollen Häusern.

Mäuschenstill war es in unserm großen Zweimaster-Zelt, wenn Koko zu Beginn des zweiten Teils unseres Programms aus dem Vorhang trat. Bedeckt mit einem gewaltigen Kalabreser bestieg er umständlich den Manegerand. Sein kleines Gesichtchen, das keine Miene verzog, sah gelangweilt in Kreise umher. Dann begann der Clown gemächlich seinen Rundgang, auf dem ihm drei Terriers artig folgten. Hatt er die Manege einmal umschritten, sah er sich um, erstaunte über die Begleitung der Hunde, lüftete seinen Hut, mit dem er den ersten der Hunde bedeckte, und machte den zweiten Rundgang mit dem zweiten Kalabreser, der unter dem ersten gesessen hatte. Wieder am Ende der Manege verschwand das zweite Hündchen unter dem zweiten Hute, der einen dritten Kalabreser zum Vorschein brachte. War auch der dritte Terrier unter dem letzten Hute verschwunden, betrat Koko den Manegerand, anscheinend entsetzt und keine Erklärung wissend für die brausende Heiterkeit des Publikums. Sein im Verhältnis zum Gesicht überaus großer Schädel zeigte zwei mächtige Wölbungen, auf denen wieder je ein Hütchen saß. Hilflos lüftete er beide Hüte gleichzeitig und verschwand eilig, gefolgt von den drei Terriern, die die Kalabreser hinter sich herschleppten. —

Koko war bald in allen Ländern bekannt. Zeitungen schrieben spaltenlange Berichte über ihn, die Illustrierten brachten sein Bild in allen möglichen Aufmachungen, Angebote über Angebote der Agenturen des In- und Auslandes liefen ein, Filmfirmen wollten ihn engagieren.

Koko schlug jedes Angebot aus. Wir waren erstaunt, denn unser Direktor konnte bei weitem nicht die Gage zahlen, die ihm von anderen Unternehmungen geboten wurde. Wir schüttelten den Kopf über ihn und nannten ihn heimlich einen Idioten. Koko grinste nur, fragte man ihn nach den Gründen seines Bleibens. Unser Direktor strahlte, erhöhte seine Gage und war immer nur wieder bemüht, ihm das Leben leichter zu machen. Der Clown kümmerte sich wenig um die Vergünstigungen, die ihm eingeräumt waren. Er machte seine Hüte-Nummer und war verschlossen und wortkarg wie seit jeher. —

Eines Abends nach der Vorstellung — unsere Zelte hatten wir in einem kleinen Ostseebadeort aufgeschlagen — suchte ihn ein Herr auf, der ihm ein ganz besonderes Angebot machen wollte. Es ging um nichts weniger als seinen Kopf. Der Herr war Professor Dr. Zr., ein damals bedeutender Mediziner und Forscher. Die unnatürliche Schädelform Kokos interessierte ihn für seine Forscherarbeit. Koko sollte dem Professor seinen Schädel vermachen und dafür einen sofort auszahlbaren Betrag von 500 Mark erhalten. Einen bis ins kleinste ausgearbeiteten Vertrag hatte der Professor schon mitgebracht. Koko brauchte nur zu unterzeichnen, erhielt die 500 Mark, und sein Kopf gehörte nach seinem Tode dem Professor. — Der Clown lehnte ab.

Der Professor erhöhte sein Angebot auf 700 Mark, auf 1000 Mark. — Koko lehnte ab.

Der Forscher bat, wenigstens eine Untersuchung vornehmen, eine Röntgenaufnahme machen zu dürfen.

Koko blieb hartnäckig und bat den Professor, ihn zu verlassen, er würde auf kein auch noch so hohes Angebot eingehen. Der Professor ließ ihm den Vertrag und meinte vielleicht überlege er sich die Sache noch einmal, sein Angebot solle auch für spätere Zeiten gelten; Koko brauche nur zu unterschreiben, den Vertrag an ihn zu schicken, und das Geld stände ihm zur Verfügung. Er gab dem Clown seine Adresse und verabschiedete sich. — — —

Jahre gingen ins Land! Koko ritte immer noch mit unserm Zirkus. Jetzt war er wieder der unbedeutende Klown wie vor seinem Erfolg. Seine Hüte-Nummer hatte an Wirkung verloren und mußte schließlich abgesetzt werden. Doch Koko bewegte das Schwinden seiner Anziehungskraft nicht.

Lolett war ja bei seinem Zirkus. Er war zufrieden.

Lolett di Cavalla ritt die hohe Schule. Auch sie war mit unserm Zirkus groß geworden, lebte fast ihr ganzes Leben lang schon mit ihm. Koko betete sie an. Niemand von uns hatte davon gewußt. Lolett selbst hatte nie geahnt, daß der kleine Clown sie in sein Herz geschlossen hatte; hatte nie erfahren können, von wem die Blumen und sonstigen Aufmerksamkeiten gespendet worden, die ihr bei jeder Eröffnungsvorstellung überreicht wurden.

Erst als Lolett eines Tages bei der Probe vom Pferde stürzte und wochenlang zwischen Tod und Leben schwebte, wußten wir um die große, unbegehrliche Liebe des Clowns. Nie hatte er gewagt, auch nur mit einer Miene, einem Blick seiner Liebe zu verraten. Jetzt aber war es aus mit seiner Selbstbeherrschung. Verstört ging er umher, fieberte, erkundigte sich täglich, Stunde um Stunde nach Loletts Befinden. Ja, seine Angst um Lolett ging so weit, daß wir an einem Abend, an dem es um die Schulreiterin besonders schlimm stand, seine Hüte-Nummer ausfallen lassen mußten. Koko war unfähig aufzutreten.

Lolett genas. Koko war glücklich. Auch jetzt blieb er in seiner Liebe der Alte. Er huldigte ihr und lächelte beseligt, schenkte sie ihm einen Blick oder sprach sie mit ihm ein paar Worte. Nichts hatte sich geändert. Lolett ließ sich seine Huldigungen gefallen und freute sich darüber. Die Kollegen verspotteten ihn. Er lächelte über ihren Hohn. Er war zufrieden mit seines Los! — — —

Und wieder suchte das arme Menschenkind das Schicksal heim. Lolett war einige Abende schon nicht aufgetreten. Eine Erkältung zwang sie, das Bett zu hüten.

„Es ist nichts Schlimmes!" flüsterte sie. „Du mußt dir keine Sorgen um mich machen, Koko!"

Doch Koko beruhigte sich nicht. Einen Arzt hatte man nicht geholt. Wir mußten sparsam sein. Das Geschäft ging sehr sehr schlecht. — Loletts Zustand wurde nicht besser. Sie klagte schon über Schmerzen an der Lunge.

Koko wanderte den ganzen lieben Tag umher. Er fand keine Ruhe. Auch schlafen konnte er nicht. Endlich holte er einen Arzt herbei, den er von seiner Gage zu bezahlen versprach.

Der Arzt war entsetzt. Loletts Leben war gefährdet." Die beiden Lungenflügel waren angegriffen. Sein Beistand kam zu letzter Stunde.

Koko war fast irrsinnig vor Angst um das Leben Loletts. Seine ganzen Ersparnisse holte er zusammen — es waren kaum 50 Mark —, bot sie dem Arzt an. Kniend flehte er, alles, alles wollte er ihm geben, nur gesund machen sollte er sie. Der Arzt versuchte seine Kunst. Doch bald mußte er einsehen, daß auch er nicht mehr helfen konnte.

„Die einzige Rettung ist ein Aufenthalt im Süden!" sagte er zu dem Direktor. Der zuckte verzweifelt die Schultern. Das Schicksal Loletts ging auch ihm sehr nahe; hatten uns alle doch die Jahre des kärglichen Lebens fast zu einer großen Familie gemacht. Aber woher sollte er das Geld für Lolett nehmen? —

Koko hörte die Worte des Arztes. Verzweifelt ging er in seinen Wohnwagen und ließ sich den ganzen Tag nicht blicken. Am Abend war er verschwunden. — Wir haben ihn nie wiedergesehen.

Nach ein paar Tagen trafen von Professor Zr. 1000 Mark für Lolett ein. „Im Auftrage des Herrn Karl Kolmann" — dies war Kokos bürgerlicher Name — stand auf dem Abschnitt der Postanweisung. Nichts weiter!

Lolett fuhr in die Schweiz. Ihr Leben wurde gerettet. — —

Nach ein paar Wochen fand man Koko — wie Professor Zr. unserm Direktor schrieb — in dessen Wartezimmer als Toten auf. Er hatte sich vergiftet.

Sein kleines Gesichtchen schien verklärt im Totenschlafe. In seinen Armen hielt er ein rundes Gebilde, das zwei dicke Wülste unförmig machten. Es war die Schädelmaske Kokos, die kunstvolle, jahrelange Arbeit gekostet haben mußte und die seiner Kopfform so gut angepaßt war, daß selbst wir, die wir täglich, ja beinahe stündlich mit ihm zusammen gewesen waren, nichts von der künstlichen, überaus komisch wirkenden Entstellung seines Kopfes bemerkt hatten.

Koko hatte sich getötet. Es hatte ihn nicht mehr unter den Lebenden gelitten. Sein ehrliches, nichts begehrendes, nur opferndes Herz hatte den Betrug an den Professor nicht ertragen!

#

Altrömische Verlegertätigkeit.

In der goldenen Blütezeit der lateinischen Literatur entbehrte der Autor auch des geringsten Schutzes seiner Werke. Als die Reden Ciceros, die von erfahrenen und erlesenen Abschreibern vervielfältigt wurden, in Italien und in Griechenland in den Verkehr gelangten, bestand kein Mittel, einen geschäftstüchtigen Unternehmer daran zu hindern, durch seine Sklaven diese Werke nachschreiben zu lassen, zum großen Schaden der berechtigten Originalausgabe. Die Läden der römischen Buchhändler befanden sich zum großen Teil in einer „Argiletum" genannten Straße, die am Rande des nördlichen Teils des Forums, nicht weit von der Rostra, gelegen war. Die Bücher waren auf Papyrus geschrieben, das aus Alexandrien eingeführt war, und auf kleine Holzzylinder gespannt. Die Titel der neuerschienenen Arbeiten wurden durch Aushang an außerhalb des Ladens befindlichen Pfeilern angezeigt. Die beste Empfehlung bildete aber das Lob der Leser, das von Mund zu Mund ging und die wirksamste Reklame bildete.

#

Der schwache Riese.

Eine Winde hatte sich bis zur Hälfte einer Pappel hinaufgerankt und blickte geringschätzend auf eine kleine verkrüppelte Weide. „Hast du Kraft genug, so komme mir nach und überhole mich!" rief sie ihr höhnend zu; „du strebst schon seit Jahren zum Himmel und kommst doch nicht recht von der Stelle; ich jedoch bin in wenig Wochen ein Riese geworden!"

„Und was für einer!" gab die Weide zurück. „Während ich auf eigenen Füßen stehe und auf fremde Hilfe von jeher verzichtete, bist du geschmeidig um einen wirklichen Riesen gekrochen und hast dich mit einigem Geschick emporgerankt. Fällt aber deine Stütze, so fällst auch du, und löst man dich von ihr los, so liegst du ebenso railos wie trostlos am Boden!"

#

Der Barometerbaum.

Sträucher und Bäume, die als Wetterpropheten gelten, sind durchaus nicht auf die Tropen beschränkt. Man findet derartige Barometerbäume auch in Italien, wo sie eine Zierde der Gärten bilden. Es handelt sich dabei um den Sorbus latifolia, eine Ebereschenart, deren an der Oberfläche grüne Blätter an der Unterseite weiß gefärbt sind und baumwollartige Struktur zeigen. Wenn Regen droht, so verändern diese Blätter ihre Lage, so daß die Unterseite dem Himmel zugewandt wird. Der Baum zeigt dann ein vollständig weißes Blattwerk, was dem Beschauer ein deutliches Zeichen gibt, daß Regen zu erwarten ist.

Allgemeiner Rückgang der Sterblichkeitsziffer.

Der epidemische Charakter gewisser Krankheiten ist im Laufe der Zeiten manchem Wechsel unterworfen und damit auch die Häufigkeit der Verbreitung dieser Krankheiten, wie sie z. B. gegenwärtig ihren Ausdruck in einem allgemeinen Rückgang der Sterblichkeitsziffer finden. Dieser Rückgang wird besonders deutlich auf dem Gebiete der Infektionskrankheiten. Eine englische Statistik erbrachte kürzlich den Nachweis, daß die Sterblichkeitsziffer für Diphtherie seit 1890 um 70 Prozent gesunken ist, für Typhus im Laufe der letzten 50 Jahre um 95 Prozent, für Scharlach um 97 Prozent und für Pocken sogar um volle 100 Prozent. Selbst eine so stark verbreitete Krankheit wie die Tuberkulose ist in ihrer Sterblichkeitsziffer um 60 Prozent zurückgegangen.

Doch erstreckt sich dieser Rückgang nicht nur auf Infektionskrankheiten, sondern auch andere beginnen infolge erhöhter hygienischer Schutzmaßnahmen in allen Ländern abzuschwellen. So z. B. die in früheren Jahrhunderten so allgemein verbreitete „klassische" Podragra. Die Gründe hierfür sind in einer allgemein rationelleren Lebensweise zu suchen. Eine Krankheit, die ebenfalls im allgemeinen nicht mehr so häufig wie im vorigen Jahrhundert auftritt, ist die typische Bleichsucht des jungen weiblichen Geschlechts. Mehr Sport, gesündere Kleidung und Daseinsbedingungen haben auch hier eine Bresche geschlagen.

Im übrigen lassen sich für diese und manche andere Leiden außer den angeführten noch zahlreiche ähnliche Erklärungen abgeben, denen ebenfalls eine symptomatische Bedeutung zukommt. Erfreulich bleibt jedenfalls die Tatsache, daß ein so bedeutender Gesamtfortschritt in der Heilung menschlicher Gebrechen rückhaltlos als Verdienst zeitgenössischer Forschung angesehen werden darf.

#

Die Verbreitung von Krankheiten durch Bücher

ist durchaus nicht unmöglich, wenn sie im praktischen Leben auch nicht häufig vorzukommen pflegt. Aber es ist nicht ohne weiteres klar, daß ein Buch gerade so, wie ein anderer Gebrauchsgegenstand, eine Infektionskrankheit übertragen kann, wenn es unmittelbar aus den Händen des Kranken in die einer anderen Person gelangt. Am leichtesten möglich ist dies bei Leihbibliotheksbänden. Allerdings wären von Infektionskrankheiten, welche auch den Erwachsenen befallen, eigentlich nur die Tuberkulose und höchstens noch die Influenza auf diesem Wege übertragbar, denn bei den meisten anderen ansteckenden Krankheiten, wie z. B. beim Typhus, ist das Allgemeinbefinden so gestört, daß der Kranke nicht nach Büchern verlangt. Gefährlicher kann die Sache werden, wenn es sich um Kindertrankheiten handelt, wie Scharlach und Masern, die beide grade in jenem Stadium, wo die Kranken sich schon wieder wohl fühlen, besonders ansteckend sind. Und da die Träger dieser Ansteckung zahlreich in den Schuppen der sich erneuernden Haut zu finden sind, den Schuppen, welche von den Händen des Kranken beim Blättern direkt in das Buch gelangen, so ist eine Uebertragung leicht denkbar. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß für Kinder Leihbibliotheksbände überhaupt zu verwerfen sind, Erwachsene aber, welche darauf nicht verzichten zu können glauben, tun gut, sich nach dem Gebrauch des Buches die Hände sorgfältig zu reinigen. Es braucht dabei nicht erst noch besonders darauf hingewiesen zu werden, daß dies doppelt notwendig ist, sofern im Orte eine Epidemie herrscht.

#

Schlafschwämme.

Die Narkotika des Mittelalters.

Schon die Priester im alten Griechenland verstanden es, die Menschen, an denen sie ihre berühmten Wunderkuren ausführen wollten, durch narkotische Mittel in tiefen Schlaf zu versenken. Vermutlich handelte es sich hierbei um die Verwendung von Räuchermitteln, in denen man gewisse pflanzliche Substanzen verbrannte, deren Rauch dann eine betäubende Wirkung auf die Patienten ausübte.

Im Laufe des Mittelalters ging man jedoch schon einen Schritt weiter. Man begann, um Narkose zu erzielen, sich eines Mittels zu bedienen, das viel unmittelbarer und damit wohl auch sicherer wirkte, als das Betäubungsverfahren der Alten, nämlich der Schlafschwämme, wie man sie nannte. Die neue Methode bestand darin, daß man einen Schwamm mit narkotischen Stoffen durchtränkte und den Kranken nun die dem Schwamm entströmenden Dünste einatmen ließ.

Sogar ein Werk erschien über die neue Narkose, betitelt: „Die erste Kunst, wie man einen schlaffen macht, ein Buch der Wundt-Ertznei", in dem sein Verfasser, der im 15. Jahrhundert sehr geschätzte Wundarzt Heinrich von Pfolspeundt, das Verfahren sehr rühmt und empfiehlt. Man scheint die Schlafschwämme damals auch viel angewendet zu haben; allein auch schon früher muß die Methode bekannt gewesen sein, da der im 14. Jahrhundert lebende Arzt Guy de Chauliac zur Erzielung von Narkose ebenfalls schon Schlafschwämme gebrauchte, die er indessen in der Weise verwandte, daß er die mit dem narkotischen Mittel getränkten Schwämme zuerst trocknen ließ und sie dann, wenn sie gebraucht werden sollten, in heißem Wasser wieder aufweichte.

Hergestellt wurden die narkotisch wirkenden Stoffe zur Durchtränkung der Schlafschwämme aus ganz verschiedenen Pflanzen. Ein Forschungsbericht nennt in erster Linie Schlafmohn, Alraun, (Mandragora), Bilsenkraut, Gittlattich, ja selbst den Efeu und späterhin auch den Stechapfel. Mit der Zeit verschwanden die Schlafschwämme jedoch wieder aus der Medizin, da man, vielleicht auch infolge unrichtiger Anwendung, viele Mißerfolge damit erzielte, und schon im 16. Jahrhundert wollten die Aerzte nichts mehr von den Schlafschwämmen wissen.

#

Wie viele Deutsche leben in der Welt?

Die Zahl der Deutschen auf der ganzen Welt schätzt man auf 90 bis 95 Millionen. Die Volkszählung am 16. Juni 1925 ergab mit dem Saargebiet 63 225 000 Seelen. In dem stammverwandten Oesterreich wohnen 6,6 Millionen Menschen, darunter aber andere Rassen. In der Tschecho-Slowakei leben 3,3, in der Schweiz 2,6, in Polen rund 2, in Rußland ungefähr 1,5, in Rumänien 1, in Südslawien 0,5, in Ungarn und Frankreich je 1,55, in Italien 0,25 Millionen Deutsche. Geringere Mengen leben in Belgien, Holland, Dänemark und andern Staaten. Die Schätzungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika schwanken zwischen 3 und 10 Millionen, weil sich nicht feststellen läßt, wie viele sich noch deutsch fühlen. In Kanada ist die Zahl der Deutschen durch Einwanderung auf 400 000 angeschwollen, in Brasilien leben 600 000, in Argentinien 80 000, in Chile 35 000 und in Mexiko 30 000 Deutsche. In Südafrika zählte man früher 40 000 und in Australien 100 000, die heutigen Zahlen stehen nicht fest, ebenso in Sibirien, wo es früher 120 000 Deutsche gab. Zur Zeit der Römerherrschaft in Deutschland wurden 5 Millionen Deutsche gezählt, zur Zeit der Reformation 15 Millionen, im Jahre 1800 waren es 24, 1871 41,1, 1880 45,2, 1890 49,4, 1900 56,4, 1910 64,9 und am 1. Juli 1914 67,8 Millionen Deutsche.

#

Vom Smaragd.

Alle Edelsteine können heute in mehr oder weniger guter Nachbildung fabrikmäßig hergestellt werden; nur den Smaragd gibt es demzufolge nicht, und ein Betrug ist so vollständig ausgeschlossen. Deshalb hat sich der unnachahmliche Edelstein auch ungeachtet des Wechsels der Mode unvermindert in Gunst erhalten. Schon die römischen Matronen liebten, Smaragde zu tragen, die zur Zeit der römischen Kaiser ausschließlich aus Oberägypten kamen. Heute kommen die kostbaren Steine aus Indien und Columbia. Letzteres sendet die schönsten Smaragden aus der Musogrube, einer Grube, die das befreite Columbia Bolivar anbot, der aber das kostbare Geschenk großmütig ablehnte. An die Mine knüpft sich weiterhin eine nette Anekdote. Ferdinand Cortez besaß fünf herrliche Smaragde, die er aus der Musogrube gefördert hatte, und die Karl V. zu haben wünschte. Aber der kühne Eroberer schlug dem mächtigen Herrscher die Bitte rundweg ab und schenkte die Steine seiner Braut. Die aus der berühmten Fundstätte gewonnenen Smaragde sollen im übrigen bei der Auffindung so weich und zerbrechlich sein, daß ein Fingerdruck genügt, sie in Staub zu verwandeln.

#

Kleines Erlebnis.

Von Hellmut Schwabe-Leipzig.

Hatte sich da kürzlich ein Kind verlaufen. Stand hilflos in der hastenden Menschenflut. Die Rechte der blondlockigen Kleinen hielt krampfhaft ein Körbchen, das eine bunte Decke trug. Schon perlten dicke, runde Tränen über die kirschroten Wangen ...

Ich war stehen geblieben. —

Plötzlich trat das Kind an mich heran. Griff mit seinem Händchen nach dem Saum meines Rockes. Wortlos, schüchtern wie ein Reh ...

Tiefblaue Augen schauten zu mir empor. Und in dem unsagbar gläubigen, noch tränenfeuchten Kindesblick las ich ein köstliches Wort — „Vertrauen".

Aus aller Welt

— **Das Meer wird salziger.** Man hat festgestellt, daß im Laufe der Zeit der Salzgehalt des Meeres immer mehr zunimmt. Ursprünglich war das Meerwasser süß wie das der Binnenseen. Der Salzgehalt ist, soweit er nicht durch Auslaugen der unterseeischen Salzlager herrührt, auf die Anreicherung durch die ins Meer mündenden Flüsse zurückzuführen, die beim Durchströmen des Erdreichs Salze aus diesem lösen und dem Meer zuführen. Die Sonne, die das Wasser verdunstet, kann das Salz nicht gleichzeitig mit den Dämpfen mit führen. Dieser Wasserdampf fällt dann in Form von Regen wieder zur Erde, womit sich der Kreislauf fortsetzt. Das Regenwasser schwemmt aus dem Lande neue Salze heraus, die den Flüssen zugeführt und ins Meer weitergetragen werden. Es liegt auf der Hand, daß durch diesen Erneuerungsprozeß das Meerwasser immer mehr mit Salz gesättigt wird.

— **Nach 22 Jahren verurteilt.** Das Potsdamer Schwurgericht verurteilte den Sägewerkbesitzer Lehmann aus Jüterbog wegen Meineides zu ein Jahr sechs Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Lehmann, dessen Sägewerk 1905 abbrannte, und der von der Versicherung 18 400 Mark erhielt, hat im November vergangenen Jahres in einem von der Versicherungsgesellschaft zugeschobenen Eide geschworen, das Sägewerk nicht in Brand gesteckt zu haben. Aus einem Briefe seines Kompagnons ging aber unzweideutig hervor, daß beide gemeinsam den Brand angelegt haben. Da die Brandstiftung inzwischen verjährt war, konnte Lehmann nur wegen Meineides verurteilt werden.

— **Wieder ein mißglücktes Eisenbahnattentat.** Bei Oschatz hat ein noch nicht ermittelter Täter eine schwere eiserne Egge auf das Gleis der Bahnstrecke Leipzig—Dresden gelegt. Das Hindernis wurde von einem Eilgüterzug erfaßt und weggeschoben, ohne daß der Zug Schaden erlitt.

Spiel/Sport/Turnen

Boxen.

Eine Box-Weltmeisterschaft in Europa.

Mickey Walker, der Mittelgewichts-Weltmeister aus Amerika, stellt sich im Juni oder Juli dieses Jahres in der großen Freiluftarena von Blackpool (England) dem britischen Meister Tommy Milligan-Schottland zum Titelkampf. Es ist das erste Mal, daß eine Box-Meisterschaft im alten Europa zur Entscheidung gelangt.

Vereins-Veranstaltungen und Vergnügungen

Pelkum, 17. März. Ein Wohltätigkeitskonzert fand anläßlich des Reichstrauertages am vergangenen Sonntag im Saale Sichtermann in Wiescherhöfen unter Mitwirkung der Jungdokapelle Pelkum und des Quartettvereins Wiescherhöfen statt. Der Reinertrag ist für das Kinderheim des Amtes Pelkum in Schürfelde im Sauerland bestimmt. Die Darbietungen der Jungdokapelle, sowie die Gesangsvorträge des Quartettvereins unter der Leitung seines Dirigenten Lehrer Stawiekowski waren sehr zufriedenstellend und hätten einen besseren Besuch verdient. Herr Jasper, als Vorsitzender des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Ortsgruppe Wiescherhöfen, und Herr Dr. Maas, vom Amte Pelkum, hielten Ansprachen, in denen sie der Bedeutung des Tages gedachten und den Zweck der heutigen Veranstaltung hervorhoben, die die Mittel erweitern will, für das Kinderheim der Kinder unserer Kriegsopfer. Der Verlauf eines Tages in dem Kinderheim wurde durch ein von einem Schüler vorgetragenes Gedichtchen geschildert.

Konzert u. Theater

Altenbögge, 17. März. Ein Konzert des Westfälischen Madrigalchores fand am vergangenen Sonntag im Wellhausen'schen Saale statt. Der Chor, der heute noch unter der Leitung seines Gründers, des Musikdirektors Karl Holtschneider, steht, hat eine sorgsame Auswahl für die zum Vortrag gelangenden Stücke getroffen. Die Chöre zeugten dann auch von den guten Leistungen, der reifen Technik und leichten Auffassungsgabe des Madrigalchores. Herr Holtschneider hat in seine Sängerschar ein sehr feines musikalisches Empfinden hineingebracht, so daß dem Chor bei dem Anschwellen und Abnehmen die geringsten Zwischenstufen zwischen piano und pianissimo gut gelingen, was neben der Einheitlichkeit und dem Zusammenklang für die Leistungen des Chores von größter Bedeutung ist. Außer geistlicher Chorliteratur, wie Schuberts „Sanktus", „Drei Sterne" von Carl Maria von Weber u. a. m., brachte der Madrigalchor auch Proben weltlicher Chöre zu Gehör. Unser einheimischer Künstler Heinz Schäfer-Sandhaag bot einen besonderen Kunstgenuß. Technisch ist der Künstler vollkommen durchgebildet und entbehrt trotzdem nicht das gefühlsmäßige, welches in den Paganini-Variationen, einem der schwersten Stücke der Klavierliteratur, gut zum Ausdruck kam. Ein nicht endenwollender Beifall belohnte den Künstler, dessen Leistungen die gestellten Erwartungen weit übertrafen. Den zweiten Teil des Programms bildete das Deutsche Liederspiel für Solostimmen und gemischten Chor mit vierhändiger Klavierbegleitung von H. v. Herzogenberg, wobei der Madrigalchor auch sein Können auf diesem Gebiet bewies. Seine Solisten, Fräulein Hedwig Fleischhut (Sopran), deren großartige Stimmfülle allgemein erfreute, und Herr Dr. Max Nicolaus, dessen guter Tenor oft überwältigende Empfindungen auslöste, boten einen besonderen Genuß und trugen sehr zum Gelingen des Ganzen bei. Für die Kunstfreunde unseres Ortes jedoch war diese Veranstaltung ein Erleben.

Vereinsnachrichten

Kamen, 17. März. (Innungsausschuß-Sitzung.) Am Dienstag, den 15. ds. Monats, tagte bei Kümper am Rathaus der hiesige Innungsausschuß. Für den erkrankten Innungsobermeister Herrn Knippschlag eröffnete Herr G. Ebbinghaus die Besprechungen. Nach einem kurzen Referat des Berufsschulleiters Herrn Konrektor Craemer erklärte sich die Versammlung damit einverstanden, daß der Teil der theoretischen Gesellenprüfung, der das Schulwissen umfaßt, von jetzt ab an den Schluß des dreijährigen Schulbesuchs verlegt wird. Ein Nichtbestehen desselben hat Verlängerung des Schulbesuches zur Folge. Allseitig wurde diese Neuerung lebhaft begrüßt. Für die Uebergangszeit bleibt es den Innungen überlassen, die bis jetzt entlassenen und noch nicht geprüften Lehrlinge an den Prüfungen teilnehmen zu lassen oder nicht. Es finden nun in der Diesterwegschule in diesem Jahre folgende Prüfungen statt: 1. Sämtliche Metallarbeiter: Dienstag, den 22. März, nachm. 5 Uhr. — 2. Schreiner, Zimmerer, Maurer: Montag, 28. März, nachm. 4 Uhr. — 3. Anstreicher, Friseure, Buchbinder, Metzger: Montag, 28. März, nachm. 6 Uhr. — 4. Bäcker, Schuhmacher, Sattler: Dienstag, 29. März, nachmittags 5 Uhr. — 5. Schneiderinnen, Schneider, Putzmacherinnen: Donnerstag, 31. März, nachm. 6 Uhr. Es wird natürlich erwartet, daß sich die Innungen recht zahlreich daran beteiligen. Danach verlas Herr Ebbinghaus ein Rundschreiben der Handwerkskammer betr. Preisbildung. Eine Beschlußfassung über Errichtung eines Handwerksamtes in Kamen wurde verlagt. Es sollen erst die Kosten festgestellt werden. Nach einigen Anregungen über Steuerfragen wurde die Versammlung geschlossen.

Dortmunder Zuchtviehmarkt

vom 16. März 1927.

Auftrieb: 654 Stück Großvieh, 319 Schweine, 42 Kälber. - Der Handel war in guten Tieren lebhaft, sonst langsam. Kühe kosteten 275—725 M, Rinder 200—500 M. Einzelne Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetriebenes gewesenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Die geimpften Tiere sind mit Ohrenmarken versehen, die die Bezeichnung „Magerviehhof Dortmund" und eine Nummer tragen. Es sind die Nummern 1 bis 664 ausgegeben worden. Am Schweinemarkt war der Handel sehr langsam. Es kosteten 6—8 Wochen alte Ferkel 24—32 M, von 8—10 Wochen 32—45 M, von 10—12 Wochen 45—60 M. Der nächste Markt findet am 21. März statt.

Redaktionsbriefkasten

E. F., Kamen. Den Anfragen ist stets die letzte Abonnementsquittung beizufügen.

Synagogengemeinde Kamen.
Purim, Donnerstag abend 8 Uhr.

Ihre Vermählung zeigen an:

Paul Herbrechter
Regierungsbaurat
Henny Herbrechter
verw. Bánó, geb. Hüsken.

Dortmund — Essen
Schwanenwall 40
17. März 1927.
984

Achtung! Achtung!
Empfehle:
Lacke, Farbwaren, Fensterglas.
Große Auswahl in
modernen Tapeten.
Nur letzte Neuheiten. Sämtliche Farben werden auf Wunsch streichfertig geliefert.
Fensterscheiben werden nach Maß geschnitten. 982
Johann Hüsten.

Oeffentl. Steuermahnung.

Die am 15. d. Mts. bezw. früher fällig gewordenen noch rückständigen:

Grundvermögens- und Hauszinssteuern nebst Gemeindezuschlägen für März 1927,
Gewerbesteuernachzahlungen für 1925 und 1926 und
Schulgelder für Gymnasium und Mädchenschule für März

sind nunmehr bis spätestens zum 21. d. Mts. zu entrichten.

Verbleibende Rückstände werden dann sofort zwangsweise beigetrieben. Mahnzettel werden nicht behändigt. 979

Kamen, den 16. März 1927.

Stadtkasse als Vollstreckungsbehörde.

Bei Rheumatismus



Gicht, Ischias, Nerven- oder Erkältungsschmerzen, den bösen Quälgeistern, die das schlechte Wetter bringt, reibe man die leidenden Körperteile gut mit dem echten **Reichel's Electricum** ein. Ein Naturprodukt sibirischer Fichtenwälder, das wie elektrisierend zu den schmerzbefallenen Stellen dringt und eine durchgreifende, schnell schmerzstillende Wirkung ausübt. So wurde schon tausenden geholfen und wird auch Ihnen Erlösung von Schmerzen bringen.
Nehmen Sie aber nur Reichel's Electricum, Fl. M 1.25, 2.- und 3.50, in Apoth. und Drogerien erhältl., sonst durch **Otto Reichel, Berlin SO. 33, Eisenbahnstr. 4**
Bestimmt zu haben bei: **Heinrich Jakobi.**

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung
helfen garantiert sofort
Hustobons
(Bonbons) **Dose 90 Pfennig.**
Drogerie **W. Klinkmann, Kamen.** 427

Städt. Bühnen Dortmund.
Freitag, den 18. März
Stadttheater
8½ — 10¼ Uhr
Außer Abonn.
(zugleich Vorstellung der Theatergemeinde Groß-Dortmund, Serie 1)
Turandot.
Burgwalltheater.
7½ — 9¾ Uhr
Der wahre Jakob.

Wer morgens müde und abgespannt ist, keine Energie zur Arbeit aufbringen kann, mache eine erfolgreiche Hauskur mit dem echten
Doppelherz
dem ärztl. empfohl. Krafttrank bei Nervenschwäche, Blutarmut, Appetitlosigkeit, Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Schlaflosigkeit usw. Die Wirkung überrascht geradezu. Originalflaschen zu 2, 3.50 u. 4.60 M. Echt durch:
H. Jacobi, Drogerie. W. Knapstein, Drogerie, W. Klinkmann, Drogerie.

Jungdeutsch. Orden.
19. 3., 8½ Bruderabend bei Br. Herbrecht.
„Beethoven-Feier",
Leiter: Bruder Plate.

Bin unter der
Nr. 416
an das Telephonnetz angeschlossen.
L. Tombrink,
989 Bahnhofstr.

Wer
vorteilhaft kaufen will, der beachte die Verkaufsanzeigen in der **Kamener Zeitung.**

Suche zum 15. April oder 1. Mai einen ordentlichen und fleißigen
Knecht
im Alter von 15—17 Jahren, der mit Pferden umgehen kann. 987
W. Middendorf, Overberge Nr. 2.

Ein geweckes, ordentliches 983
Mädchen,
Tochter achtbarer Eltern, zum 1. April in die Lehre gesucht. Perfekt im Rechnen und Schreiben Bedingung.
W. Pankof,
Kolonialwaren und Delikatessen, Bahnhofstr.

Zum 1. April ein kräftiges, jüngeres
Mädchen
gesucht. 985
Mast, Rottum.

Gesucht werden zwei zuverlässige 986
Mädchen
zum Melken und landwirtschaftl. Arbeiten.
Middendorf,
gen. Schulze-Westick,
Westick.

Für sofort ein tüchtiges, älteres
Mädchen
gesucht. 977
Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Kam. Ztg.



Wein-flaschen
kauft 980
L. Kümper,
Bahnhofstraße 1.

Ein **wachsamer**
Hund
zu kaufen gesucht. 1 bis 2 Jahre alt. 988
Näh. in der Geschst. der Kamener Zeitung.

Wollen Sie wirkungsvolle
künstlerische Plakate
zum Aushang bringen? — Dann wenden Sie sich an die
Druckerei der Kamener Zeitung
Kamen.

Gesangbücher

zur Konfirmation und Kommunion
in allen Preislagen und Einbänden von einfachster bis feinster Ausführung ——— zu haben bei

Buchhandlung der Kamener Zeitung,
Markt Nr. 15.

Namen und Widmung werden umsonst eingedruckt.

Nr. 64
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Donnerstag,
den 17. März 1927.

Um Artikel 431.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Entscheidung über die Saarfrage im Saargebiet selbst schwere Enttäuschung hervorgerufen hat. Auch das saarländische Zentrum ist damit unzufrieden, und das ist natürlich nicht ohne Einfluß auf die Haltung der Gesamtpartei geblieben. Bei nüchterner Betrachtung wird man freilich sagen müssen, daß sachlich in der Frage des Bahnschutzes kaum mehr herauszuholen war.

Von einer wirklichen deutschen Gleichberechtigung im Völkerbund kann eben immer noch nicht die Rede sein. Die Beschlüsse über deutsche Lebensfragen werden tatsächlich noch immer vorher fertiggestellt, und ihr Charakter als Diktate wird nur dadurch etwas gemildert, daß man auf die Forderungen etwas zum Abhandeln draufschlägt. Es sieht dann wenigstens so aus, als habe man sich durch gegenseitiges Entgegenkommen auf mittlerer Linie geeinigt. Unter diesen Umständen wäre natürlich auch das starre Beharren auf unserem Rechtsstandpunkt nichts weiter gewesen, als eine schöne Geste. Auf unsere Gegner würde es jedenfalls keinen Eindruck gemacht haben. Man würde sich trotz allem über die klaren Rechtsbestimmungen hinweggesetzt und Deutschland obendrein noch als den ewigen Störenfried bezeichnet haben. Man darf nicht übersehen, daß Deutschland zwar durch sein Veto Beschlüsse verhindern kann, daß dann aber eben alles beim alten bleibt, wie es ist, mag auch der bestehende Zustand zehnmal dem Versailler Vertrag widersprechen.

Es sind also im wesentlichen Fragen der Taktik, um die man sich streitet. Jedenfalls hat aber gerade dieser Streit um die Saarbesetzung auch wieder gezeigt, daß der Kernpunkt doch immer die Frage der Rheinlandräumung bleibt. Es wird deshalb nötig sein, künftig dieser Hauptfrage unser Augenmerk in verstärktem Maße zuzuwenden, wie dies Dr. Stresemann ja auch schon angekündigt hat. Nach dem Versailler Vertrag ist die Koblenzer Zone spätestens 1930, die Mainzer 1935 freizugeben. Nach Artikel 431 können diese Fristen aber verkürzt werden, sobald Deutschland allen Verpflichtungen gegenüber seinen Kriegsgegnern nachgekommen ist. Die Entwaffnung ist Ende Januar 1927 in der denkbar weitestgehenden Weise vollzogen, die internationale Militär-Kontrollkommission ist mit dem 1. Februar 1927 aufgehoben worden und die Kontrolle an den Völkerbund übergegangen. Die Reichsregierung ist also berechtigt, den Antrag zu stellen, daß die Besatzungstruppen aus den Bezirken Koblenz und Mainz zurückgezogen werden.

Allerdings steht die Erklärung der Botschafterkonferenz in Paris, daß alle Verpflichtungen von uns vollzogen seien, noch aus, aber sie kann nicht hinausgeschoben werden, da es sich nur um eine formelle Feststellung und nicht um eine neue Rechtsgrundlage handelt. Gegen jeden Versuch einer Verzögerung von längerer Dauer muß von deutscher Seite entschiedener Einspruch erhoben werden, da er in keiner Weise begründet ist. Von Paris aus war schon gesagt worden, die Verkündigung dieser Erklärung müsse um mindestens drei Monate vertagt werden, weil erst dann der Abbau der deutschen Ostfestungen beendet sein werde, aber das ist auch nur eine Ausrede.

Man muß freilich noch auf ganz andere Ausreden gefaßt sein. Schon jetzt konnte man in Pariser Blättern lesen, daß die Besetzung auch als Sicherheit für die Reparationszahlungen zu betrachten sei. Da für diese Reparationszahlungen ein Endtermin vorläufig noch gar nicht bestimmt ist, so könne man damit sogar noch eine Verlängerung der Besetzungsfrist über die Bestimmungen des Versailler Vertrages hinaus begründen. Da aber der Versailler Vertrag ausdrücklich die Besetzung befristet, die Reparationszahlungen aber nicht befristet hat, so kann man daraus gerade umgekehrt schließen, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Besetzung und Reparationsleistung nicht besteht. Jedenfalls wird man aber gut tun, rechtzeitig vorzubeugen, daß sich die französische Auffassung nicht erst festsetzt. Sie würde die Verewigung der Besetzung bedeuten.

Ende der Berggewerbegerichte.

Die Aufgaben der Arbeitsgerichte.

Bildung besonderer Berufskammern.

Der Preußische Handelsminister übersandte kürzlich den nachgeordneten Behörden einen vom Justizminister im Einvernehmen mit ihm an den Kammergerichtspräsidenten in Berlin und die Oberlandesgerichtspräsidenten gerichteten Erlaß vom 3. Februar mit dem Ersuchen, bei der Errichtung der Arbeitsgerichte und der Landesarbeitsgerichte gemäß dem Erlaß mitzuwirken. Mit dem Inkrafttreten des Arbeitsgerichtsgesetzes fallen die bisherigen Berggewerbegerichte fort; sie gehen in den künftigen Arbeitsgerichten auf. Die Arbeitsgerichte sind als selbständige Gerichte regelmäßig für den Bezirk eines Amtsgerichtes zu errichten, ohne daß diese Vorschrift zur Schaffung unzweckmäßig kleiner Arbeitsgerichtsbezirke führen darf. Das vom Gesetz erstrebte Ziel einer schleunigen sachgemäßen und sozialgerechten Rechtsprechung in Arbeitssachen wird sich nur erreichen lassen, wenn der Vorsitzende und die Beisitzer öfter praktisch Gelegenheit haben, sich mit ihrem Aufgabenkreis eingehend vertraut zu machen und die zum vertrauensvollen Zusammenarbeiten nötige Fühlungnahme miteinander zu gewinnen. Das Gesetz macht es zur Pflicht, zu Vorsitzenden der Arbeitsgerichte nur Personen zu bestellen, „die auf arbeitsrechtlichem und sozialem Gebiet Kenntnis und Erfahrungen besitzen." unter besonderer Berücksichtigung der im Schlichtungswesen tätigen und tätig gewesenen Richter.

Bei jedem Arbeitsgericht sind regelmäßig eine Kammer für Streitigkeiten der Arbeiter, eine Kammer für Streitigkeiten der Angestellten und eine Fachkammer für Streitigkeiten des Handwerks zu errichten. Für die Streitigkeiten bestimmter Berufe und Gewerbe und bestimmter Gruppen von Arbeitern oder Angestellten können Fachkammern errichtet werden; jedoch muß ihre Bildung — abgesehen von den zwingend vorgeschriebenen Handwerksgerichten — auf die Fälle beschränkt werden, in denen ein besonderes Bedürfnis vorliegt.

Die Erhaltung des Baumbestandes.

Richtlinien des Preußischen Wohlfahrtsministers.

Verschiedentlich haben Waldbesitzer Klage darüber geführt, daß ihnen die Unterschutzstellung ihrer Baumbestände nach dem Gesetz vom 29. Juli 1922 eine ordnungsmäßige forstwirtschaftliche Ausnutzung der Wälder über Gebühr erschwere. Wie der Minister für Volkswohlfahrt in einem Runderlaß ausführt, hat die Nachprüfung dieser Klagen zuweilen ergeben, daß es mitunter möglich gewesen wäre, den Absichten des Gesetzes mit geringeren Förmlichkeiten gerecht zu werden. Bei der Behandlung der Abholzungsgenehmigungen sollen deshalb, dem Amtlichen Preußischen Pressedienst zufolge, künftig folgende Richtlinien beachtet werden:

Im allgemeinen steht nichts im Wege, Anträge zu genehmigen, die die Aenderung des Holzbestandes für eine Reihe von Jahren oder in einer Reihe von Einzelfällen umfassen. Dies wird zumal dort in Frage kommen, wo der Waldbesitz für einen behördlich zu genehmigenden Wirtschaftsplan zu klein ist, sonst aber eine ordnungsmäßige Erhaltung und Bewirtschaftung des Bestandes gesichert erscheint. Von einer Anhörung von Sachverständigen kann dann abgesehen werden, wenn die beteiligten Kreise und Gemeinden berichten, daß durch eine Abholzung die Interessen des Gemeinwohls nicht geschädigt werden und die zuständigen Behörden selbst eine ablehnende Entscheidung nicht zu treffen beabsichtigen. Ferner brauchen Sachverständige nicht gehört zu werden, wenn der Antragsteller sich mit den etwa zu stellenden Bedingungen, z. B. der Wiederaufforstung, einverstanden erklärt und ihre Erfüllung gesichert erscheint. Unter dem Begriff der eigenen Hauswirtschaft ist nicht nur der enge Bedarf des Wohnhauses und -herdes, sondern auch die geringen Bedürfnisse des eigenen bäuerlichen Betriebes zu verstehen. Der Minister bezeichnet es im Interesse eines erleichterten Wirtschaftens für erforderlich, die Verfügungsbeschränkungen der Eigentümer nicht fühlbarer als wirklich notwendig zu gestalten.

Oeffentliche Sammlungen
und Veranstaltungen zu wohltätigen Zwecken.

Eine Abänderungsvorlage an den Staatsrat.

Das Staatsministerium hat dem Staatsrat zur gutachtlichen Aeußerung den Entwurf einer Verordnung zugehen lassen, wonach § 1 der zur Bundesratsverordnung über Wohlfahrtspflege vom 15. 2. 1917 erlassenen preußischen Ausführungsbestimmungen vom 19. Febr. 1917 mit sofortiger Wirkung wie folgt geändert werden soll:

Zur Erteilung der Erlaubnis ist zuständig: bei öffentlichen Sammlungen und dem Vertrieb von Gegenständen sowie bei öffentlichen Werbungen von Mitgliedern und Mitunternehmungen: sofern sie über den Bereich einer staatlichen Polizeiverwaltung nicht hinausgehen, der Polizeipräsident; sofern sie — abgesehen von dem eben genannten Falle — über den Bereich eines Regierungsbezirkes nicht hinausgehen, der Regierungspräsident; sofern sie über den Bereich eines Regierungsbezirkes, aber nicht über den Umfang einer Provinz hinausgehen, der Oberpräsident; sofern sie über den Bereich einer Provinz hinausgehen, der vom Minister für Volkswohlfahrt ernannte ständige Staatskommissar.

Bei Veranstaltungen zur Unterhaltung und Belehrung: sofern sie auf einen und denselben Ort beschränkt bleiben, die Ortsbehörde; sofern die Veranstaltungen an verschiedenen Orten erfolgen sollen (Wandervorführungen), aber auf einen Regierungsbezirk beschränkt bleiben, der Regierungspräsident; sofern Wandervorführungen über die zuletzt bezeichneten Bezirke hinaus ausgedehnt werden sollen, der Oberpräsident jeder Provinz, in der die Veranstaltungen stattfinden.

Bei allen Veranstaltungen im Auslande ausschließlich der Staatskommissar.

Sammlungen u. Werbungen innerhalb eines Personenkreises, dessen Mitglieder ausschließlich einer staatlichen oder Reichsverwaltung angehören, bedürfen lediglich der Erlaubnis des betreffenden Ressortchefs, der die Erlaubnisbefugnis auf ihm unterstellte Provinzialbehörden übertragen kann.

Für Kirchenkollekten sowie für Sammlungen und Werbungen, die von Geistlichen oder kirchlichen Oberen für kirchliche Zwecke in ihren Bezirken veranstaltet werden, bleibt es hinsichtlich der Erlaubniserteilung bei den geltenden Bestimmungen.

Nicht Fräulein sondern Frau.

Die Auffassung der Postbeamtinnen.

Zu dem Problem, ob die Herbeiführung der Einheitsanrede „Frau" erwünscht ist, oder nicht, äußert sich Else Fisch, die Zweite Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen, in folgender Weise: „Eine einheitliche Auffassung über die Anrede „Frau" hat sich unter den Post- und Telegraphenbeamtinnen noch nicht herausgebildet. Im Frühjahr 1921 erließ der Verband der Deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen auf Grund einer an ihn ergangenen Regierungsanfrage eine Umfrage an seine Bezirksvereine, die von der Mehrheit der Vereine zustimmend beantwortet wurde. Es bestand jedoch bei den meisten auch der zustimmenden Vereine eine Minderheit gegen die Einheitsanrede. Auch in der Zwischenzeit erscheinen die Gegengründe der Opposition noch keineswegs überwunden. Der eine Gegensatz beruht auf weltanschaulichem Gebiet und ist besonders im katholischen Westen und Süddeutschland wirksam. Der andere Widerstand liegt bei der Jugend. Das weibliche Personal der Deutschen Reichspost tritt mit achtzehn, neuerdings mit siebzehn Jahren in den Dienst ein, und ein Teil der jüngeren Beamtinnen hat bei der Anrede „Frau" das Gefühl, dadurch älter zu erscheinen. Hinzu kommt, nur zu natürlich unter den heutigen Verhältnissen, der Gedanke an die ohnehin schlimmen Heiratsaussichten, die für die eine oder andere durch die Einheitsanrede „Frau" möglicherweise noch verschlechtert werden könnten. Der Verband ist wegen dieser Auffassungen unter seinen Mitgliedern bisher nicht in der Lage gewesen, in dieser Frage initiativ vorzugehen.

Meiner persönlichen Anschauung nach sollte man auf diesem Gebiet, auf dem es vor allem auf Traditionsbildung ankommt, nur Schritt für Schritt vorgehen. Aber, das ist auch meine Meinung, an der weiteren Ausbreitung der Anrede „Frau" ist gar nicht zu zweifeln, und daher ist das Vorgehen des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins besonders zu begrüßen. Wenn sich die Einheitsrede — mindestens zunächst im amtlichen Verkehr gegenüber der Lehrerin — einbürgert, so wird in den anderen Gruppen der berufstätigen Frauen der Widerstand abnehmen, und es wird nicht allzu lange dauern, bis die übrigen Verbände auch ihrerseits mit bestimmteren Forderungen hervortreten. Für die große Masse der Frauen in nicht leitenden Stellungen hat man seinerzeit eine Altersgrenze für die Einheitsanrede vorgeschlagen, was aufs entschiedenste abzulehnen ist, weil es den Widerstand nur verstärken würde. Für eine Uebergangszeit wäre es daher vielleicht zweckmäßig, die amtliche Anwendung der Einheitsanrede an einen bestimmten Zeitpunkt in der Abwickelung der Laufbahn zu knüpfen. Bei den Beamtinnen der Deutschen Reichspost könnte zum Beispiel der Zeitpunkt der endgültigen, das heißt planmäßigen Anstellung gewählt werden. Hierdurch würden die jüngsten Jahrgänge ausgeschaltet, und die Einheitsanrede würde zum Symbol eines in der beruflichen Laufbahn heiß erstrebten Zieles. Sie würde daher auch selbst gewünscht und angestrebt werden. Auf jeden Fall scheint mir die Zeit für eine beschleunigte Traditionsbildung auf diesem Gebiete reif zu sein.

Zur Konkordatsfrage.

Im Preußischen Landtag erklärte Kultusminister Dr. Becker zur Konkordatsfrage, daß sich auch heute noch und bis auf weiteres alle Erwägungen und Verhandlungen in dieser Angelegenheit im Stadium der Prüfung befinden. Die Behauptung, der Abschluß des Konkordats stehe unmittelbar bevor, sei daher unrichtig. Alle gegenteiligen Meldungen stammten nicht von der Staatsregierung.

Der Streit um die Invalidenrenten.

Noch immer keine Einigung.

Die Frage der Invalidenrentenerhöhung sollte auf Grund der Zusage der Regierungsparteien im Sozialen Ausschuß des Reichstages erledigt werden. Aber auch jetzt konnte die Angelegenheit um keinen Schritt weiter gebracht werden, denn vor Eintritt in die Tagesordnung erklärte Ministerialdirektor Notholz vom Reichsarbeitsministerium, die Angelegenheit müsse bei den Erwägungen des Reichsfinanzministeriums in den Gesamtkomplex der schwebenden sozialen Fragen eingereiht werden. Er bat den Ausschuß sich noch einmal einige Tage zu gedulden. Der Abgeordnete Hoch erhob gegen diese Verschleppungspolitik entschiedenen Einspruch. Der Abg. Schneider (Berin) richtete an den Vertreter des Reichsfinanzministeriums die Anfrage, ob diese Beratungen und Erwägungen im Reichsfinanzministerium und im Reichskabinett zum Ziele hätten, über die bisherigen Vorschläge der Reichsregierung hinauszugehen. Diese Frage wurde von Ministerialdirektor Notholz mit Ja beantwortet. Der Ausschuß konnte nun nichts weiter tun, als sich mit der Vertagung einverstanden zu erklären. Die Parole ist im allgemeinen genommen also auch jetzt: neue Verzögerung und vorläufig keinerlei Verständigungsmöglichkeiten innerhalb der Regierungsparteien.

Italienische Umtriebe in Albanien.

Vorbereitungen zu einer italienischen Landung?

Wie dem „Petit Parisien" aus Belgrad gemeldet wird, veröffentlicht die Zeitung „Politica" Nachrichten, denen zufolge Vorbereitungen zur Landung italienischer Truppen an der albanischen Grenze im Gange seien. Zahlreiche italienische Agenten durchzögen Albanien, um Unruhen hervorzurufen, die die Intervention motivieren könnten, die nach Artikel 2 des Vertrages von Tirana vorgesehen sei. Die Bewegung werde von Vrlassi geleitet, der in Albanien großen Einfluß habe. Er habe auch aus Italien Gewehre sowie Patronen, Maschinengewehre und mehrere Gebirgsgeschütze erhalten. Die Bewegung zeige sich besonders in den Serbien benachbarten Bezirken, um im Auslande den Eindruck zu erwecken, als sei sie in Belgrad angezettelt worden.

Aus dem Reiche

Zum Bau des Mittellandkanals. — Unveränderte Stellung der Reichsregierung.

Auf eine Kleine Anfrage im Preußischen Landtag, ob es richtig sei, daß im Reiche starke Kräfte am Werke seien, die unter angeblicher Förderung der neuen Reichsregierung die Vollendung des Mittellandkanals verhindern wollen, erwidert der Landwirtschaftsminister, daß die von den Zeitungen gebrachte Nachricht, das Projekt des Mittellandkanals solle fallen gelassen werden, nicht zutreffend ist. Die Stellung der Reichsregierung zu der Frage der Vollendung dieses Kanals hat sich nach Mitteilung des Reichsverkehrsministers nicht geändert. Sie ist nach wie vor bemüht, den mit den Ländern vereinbarten Bauplan durchzuführen. In der kürzlich erfolgten vorläufigen Aussetzung der Zuschlagserteilung für einige größere Erdarbeiten sei eine Abweichung von der hinsichtlich des Mittellandkanals bisher erfolgten Politik der Reichsregierung nicht zu erblicken. Diese Maßnahme sei bedingt durch die Verzögerung, die in der Beratung des Haushalts des Reichsverkehrsministeriums (Abteilung für Wasserstraßen) eingetreten ist. Es erschien nicht angängig, der dem Reichstag zustehenden und in Kürzem zu erwartenden Entscheidung über den Haushalt durch Eingehen neuer erheblicher finanzieller Verpflichtungen vorzugreifen.

Maßnahmen gegen den Mietswucher

sollen nach einem Beschluß der Reichsregierung durch Errichtung von Schiedsgerichten getroffen werden. Daß der Mietswucher eines der unerfreulichsten Kapitel im Wohnungswesen ist, muß als Tatsache gelten, und ebenso, daß alle Bemühungen, etwas gegen diese Unsitte auszurichten, bisher nicht viel geholfen haben. Alle Verordnungen gegen die Ueberschreitung der Friedensmieten, das Zahlen von hohen Abstandsbeträgen und die Strafandrohungen blieben aus dem sehr einfachen Grunde fruchtlos, weil derartige Verstöße nur sehr selten zur Anzeige gebracht wurden. Und wenn keine Anzeige erfolgte, so konnte auch keine Ahndung stattfinden. Das Unterlassen der Anzeige leitete sich aber wieder aus dem Wohnungsmangel her; um Unterkunft zu finden, zahlten viele Wohnungssucher gern und freiwillig das verbotene Aufgeld, und hüteten sich, eine Anzeige zu erstatten. Inwieweit die Schiedsgerichte gegen den Mietswucher eine Besserung herbeizuführen in der Lage sein werden, wird sich ja bald zeigen.

Fürstenforderungen. — Der „Vergleich" in Schaumburg-Lippe.

Im Landtag von Schaumburg-Lippe wurde auch über den von dem eingesetzten Schiedsgericht vorgeschlagenen Vergleich mit dem ehemaligen regierenden Fürsten verhandelt. Wie der Abg. Bretthauer erklärte, habe sich das Schiedsgericht gegen maßlose Forderungen der Hofkammer wenden müssen. Der Vergleich bringe eine Belastung von 230 000 M. für das finanziell auf schwächsten Füßen stehende Land. Der Landtag nahm einstimmig den Vergleich an, erklärte aber, daß diese Stellungnahme nur aus einer Zwangslage heraus geschehe, da eine andere Möglichkeit der Regelung nicht bestehe.

Schutz der Raubvögel.

In einer gemeinsamen Polizeiverordnung des Kultusministers und des Landwirtschaftsministers wird zum Schutze der Raubvögel für den Umfang des Preußischen Staates angeordnet, daß die Ausschreibung von Belohnungen (Prämien) für den Abschuß oder den Fang von Raubvögeln der Genehmigung durch den zuständigen Regierungspräsidenten bedarf. Die Genehmigung wird jeweils höchstens auf die Dauer eines Jahres erteilt, ist widerruflich und kann von der Erfüllung gewisser Voraussetzungen abhängig gemacht werden. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft bestraft. Die Polizeiverordnung tritt am 15. März in Kraft

Auslandsnachrichten

King darf nicht nach Haiti.

Der demokratische Senator King, der Westindien bereist, macht jetzt die Erfahrungen vieler Einwanderer in den Vereinigten Staaten durch. Die Regierung von Haiti ließ durch eine formelle Note an das Staatsdepartement mitteilen, daß King als „unerwünschter Ausländer" Haiti nicht betreten dürfe, da er früher einmal den Präsidenten Borno beleidigt habe. In Washington hat dieser Zwischenfall großes Aufsehen erregt. In Senatskreisen herrscht Erstaunen darüber, daß die Vereinigten Staaten zwar den Präsidenten von Haiti mit Marinesoldaten schützten, aber so wenig Einfluß auf ihn hätten, daß sie die Ausschließung eines amerikanischen Senators aus Haiti nicht verhindern könnten. Der Staatspräsident von Haiti, Borno, erklärte, der Beschluß, Senator King nicht in Haiti zuzulassen, sei unwiderruflich. King, der sich in San Domingo aufhält, bat den Oberkommissar der Vereinigten Staaten in Haiti, General Russel, auf den Präsidenten einzuwirken.

Kerker für ein Schillerzitat.

Der Gaugeschäftsführer des Bundes der Landwirte in der Tschechoslowakei, also einer der Regierungsparteien, Parteisekretär Nowtny, wurde von dem Troppauer Kreisgericht zu sechs Wochen schweren Kerkers und Verlust der bürgerlichen Rechte verurteilt, weil er bei einer Festrede in Mährisch-Schönberg mit dem Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell" geschlossen hatte: „Wir wollen sein ein einig' Volk von Brüdern".

Westfalen u. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Herbede, 17. März. **(Grauenhafter Leichenfund.)** Eine seit Januar verschwundene Kunstgewerbelehrerin Bretz wurde in Hattingen von spielenden Kindern als Leiche aufgefunden. Sie lag lang ausgestreckt am Boden und war fast bis zur Unkenntlichkeit verwest. Von den Beinen waren nur noch Knochenreste vorhanden. Neben der Leiche lag ein Taschentuch mit starken Blutspuren. Die Obduktion hat die Todesursache nicht mehr feststellen können. Die Frau hatte die Gewohnheit, allein Spaziergänge zu machen, oft Stunden weit in abgelegenen Wald revieren. Auf einem solchen Gang scheint sie den Tod gefunden zu haben.

Wanne-Eickel, 17. März. **(Das Pferd beim Anblick exotischer Gäste.)** Zirkus Barum führte Elefanten, Zebras und andere exotische Tiere auf der Hindenburgstraße zur Schau. Das Pferd eines Möbelfuhrwerks geriet beim Anblick der riesigen Dickhäuter derartig in Aufregung, daß es ausriß und kopflos direkt in das Schaufenster eines Geschäftes raste.

Hattingen, 17. März. **(Drei Brüder, die seit Jahren von Einbrüchen leben.)** Die Gebr. Dzgarwazka wurden jetzt hinter schwedische Gardinen gesetzt. 34 Fälle wurden bisher festgestellt, in denen sie Oefen, Motore, Bekleidungsstücke, Kleidungsstoffe, elektrische Apparate, Wäschekörbe, Bestecke usw. gestohlen haben.

Essen, 17. März. **(Besuch von der Technischen Hochschule Dresden.)** Sechs Professoren und 190 Studierende der Technischen Hochschule Dresden sind zu kurzem Aufenthalt in Essen angekommen, um von dort aus eine Anzahl Industrieanlagen in Essen und den Nachbarstädten zu besuchen.

Barmen, 17. März. **(Ein Wirte-Veteran gestorben.)** Im hohen Alter von 82 Jahren ist nach kurzer Krankheit der Rendant der Sterbekasse des Rheinisch-Westfälischen Wirteverbands, Albert Thide sen., gestorben. Mit dem Verstorbenen geht ein Veteran der westdeutschen Gastwirte dahin, der sich um das Wirtegewerbe große Verdienst erworben hat. Mit besonderer Sorgfalt und Liebe hat er lange Jahre die noch heute bestehende Sterbekasse des frühern Rheinisch-Westfälischen Wirteverbandes betreut.

Ohligs, 17. März. **(Ein kleiner Hauptmann von Köpenick.)** Vor dem Schöffengericht zu Solingen stand ein kaufmännischer Angestellter wegen Anmaßung eines öffentlichen Amtes. Bei einem Fabrikanten in Weyer war ein Brand ausgebrochen. Er zog sich eine Uniform der Wach- und Schließgesellschaft an, umgürtete sich mit einem Degen und traf Anordnungen auf der Brandstelle. Es blieb nicht bei der Fortjagung der Neugierigen, sondern er gab auch Feuerwehrleuten und dem Brandmeister Befehle, die diese ausführten, weil er so sicher auftrat. Als er auch noch die Arbeiter der Fabrik vernehmen wollte, verjagte man ihn. Am andern Tage hielt er aber in der Wohnung der Arbeiter Lokaltermine ab. Nun wurde Anzeige erstattet. Das Gericht nahm ihn in eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

Düsseldorf, 17. März. **(Stiftung für die Koblenzer-Ausstellung.)** Der Provinzialausschuß der Rheinprovinz hat beschlossen, der im Juli-August in Koblenz stattfindenen Ausstellung „Der Rhein, sein Werden und Wirken" einen Zuschuß in Höhe von 30 000 *M* zu gewähren. Er knüpft daran die Bedingung, daß Reich und Staat das Unternehmen mit mindestens gleicher Summe unterstützen. Es soll dadurch zum Ausdruck kommen, welche hohe kulturelle vaterländische Bedeutung die gesamte Rheinprovinz der Schau beilegt.

*

Münster, Minden u. Sauerland

Ahlen, 17. März. **(Leichenfledderer.)** Der sei zwei Monaten plötzlich verschwundene Heiratsagent Borggreve wurde dieser Tage von zwei Männern in einer Tannenschonung als Leiche gefunden. Es handelt sich um einen Selbstmord, da Borggreve wegen Heiratsschwindeleien und auch wegen Diebstahls mit der Polizei zu tun hatte. Die beiden Arbeiter hatten die Wertsachen des B. an sich genommen und sie schon zum Kauf angeboten. Sie wurden verhaftet.

Bielefeld, 17. März. **(In der Badewanne ertrunken.)** Ein Student aus Borgholzhausen, der bei seinem Onkel, dem Pfarrer der Anstalt Bethel, zu Besuch weilte, ist beim Baden in einer Badewanne ertrunken. Als der Student auffallend lange im Badezimmer verblieb, forschten die Angehörigen nach seinem Verbleib. Sie fanden ihn nur noch als Leiche vor. Es wird angenommen, daß das Badewasser zu kalt war und der Tod durch Gehirnschlag eingetreten ist.

*

Von Rhein und Mosel

Aachen, 17. März. **(Prälat Msgr. Pies †.)** Der Senior des Stiftskapitels, Stiftsherr Msgr. Paul Pies, ist 76jährig, nach kurzem Krankenlager gestorben. Der Verstorbene wurde am 17. Dezember 1850 in Spandau geboren und am 23. August 1874 zum Priester geweiht. Er verbrachte die ersten 11 Priesterjahre infolge des Kulturkampfes in Westschottland. Nach seiner Rückkehr wirkte Pies als Priester in Nonsdorf, Hochkeppel, Solingen und in Gräfrath und war seit 1913 Kanonikus in Aachen. 1923 wurde ihm die Würde eines päpstlichen Geheimkämmerers verliehen, und am 23. August feierte er sein goldenes Amtsjubiläum. Auf seinen Wunsch wird der verdiente allezeit hilfsbereite Pfarrer in Solingen beerdigt, wo er eine Kirche und eine caritative Anstalt bauen ließ.

Trier, 17. März. **(Junge Salme.)** In die Nebenbäche der Sauer wurden 200 000 junge Salme im Alter von einigen Wochen und einer Größe von 2 bis 3 Zentimeter ausgesetzt. Die Fische bleiben einige Jahre in den Bächen, wandern dann durch Mosel und Rhein zum Meer und kehren, völlig ausgewachsen, in ihre Heimat zurück, um hier das Laichgeschäft zu vollziehen. Auf diesem Wege werden sie dann abgefangen.

Trier, 17. März. **(Erst Fasching, dann Kindesliebe.)** In Trierer Zeitungen liest man: Ein Arzt wird an das Krankenlager eines Familienvaters gerufen. Am Bett stehen die erwachsenen Kinder, die sich schon im Maskenkostüm befinden. Nach der Untersuchung des Kranken muß der Arzt pflichtgemäß erklären, daß der Vater die Nacht kaum überleben werde. Die Kinder aber gehen trotzdem auf den Maskenball, tanzen bis zum frühen Morgen. Als sie nach Hause kommen, ist der Vater tot. — Man soll es nicht für möglich halten, daß die Vergnügungssucht sich so rücksichtslos über die Schranken der Kindesliebe hinwegsetzen kann.

Aus aller Welt

— **Der Wisent als Naturdenkmal.** Der Bison oder Wisent, ein gewaltiger, fast zwei Meter hoher, rindartiger Wiederkäuer, war früher in Mitteleuropa weit verbreitet, heute ist er beinahe ausgestorben und wird als Naturdenkmal gepflegt, so im Urwald von Bjelowjesha in Litauen. Daß er früher sehr häufig war, zeigen z. B. auch die Zeichnungen und Gemälde des Urmenschen, vor allem in den Höhlen Frankreichs und Spaniens, die das Tier mit seinem durch Fetthöcker hohen Vorderkörper und mit seiner starken Mähne sehr kennzeichnend wiedergeben. Aehnlich ist es übrigens auch dem amerikanischen Bison gegangen, der heute im Yellowstonepark, dem amerikanischen Naturschutzgebiet, gehegt wird. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte er noch zu Tausenden in den Prärien Amerikas. Der Bison darf übrigens nicht mit dem Büffel (Afrika, Asien) verwechselt werden.

— **Gipfel der Gemeinheit.** In Kranichfeld (Thüringen) vernahm der Förster eines Tages in der Staatswaldung das Klagen eines Rehes. Er fand das Tier noch lebend, in einer Schlinge hängend, vor. Da sich das Reh jedenfalls erst kurz vorher gefangen hatte, konnte man die Schlinge öffnen und es wieder in Freiheit setzen. Im Barfüßerholz dagegen fand man ein Reh, das durch die Schlinge zu Tode gemartert worden war. Diese beiden Fälle lehren, daß es durchaus notwendig erscheint, daß Jäger und Jagdaufseher auch in der Schonzeit ihre Reviere öfter begehen, um den erbärmlichsten aller Wilderer, den Schlingenstellern, das Handwerk gründlich zu legen.

— **Böse Folgen jugendlicher Unvorsichtigkeit.** Zwei Schüler in Koburg hatten sich Chemikalien besorgt, in der Absicht, mit diesen chemische Versuche zu machen. Auf dem Nachhausewege explodierten die Chemikalien, die sie in einem Kästchen aufbewahrten, und bildeten eine große Stichflamme. Der eine der beiden Knaben, der das Kästchen trug, wurde dabei entsetzlich zugerichtet; eine Hand wurde ihm ganz, die andere zum größten Teil weggerissen. Weiter trug er eine Kopfverletzung davon, die so schwer war, daß er dabei ein Auge einbüßte. Der bedauernswerte Junge schwebt in Lebensgefahr. Der andere Schüler blieb unverletzt.

— **Absturz eines Transportflugzeuges.** Ein Transportflugzeug der Lufthansa streifte knapp vor Künthei bei Innsbruck einen am Hang stehenden Baum und stürzte ab, so daß es vollkommen zertrümmert wurde. Der Pilot erlitt nur leichte Verletzungen.

— **„Fingernägel zum Kleid passend".** Einige erfindungsreiche Pariser haben eine neue Modetorheit ausfindig gemacht. Eine Torheit, die hoffentlich niemals ihren Weg über den Rhein antritt. Vor ein bis zwei Jahren galt es als letzte Mode, die Haare in der Farbe der Abendtoilette zu tragen. Zog man also ein Goldbrokatkleid an, so war es selbstverständlich, daß man sich auch eine goldene Perrücke aufstülpte. Zu einem himmelblauen Kleid paßten nur himmelblaue Haare. Heute ist diese Mode fast vergessen, aber man hat einen entsprechenden Ersatz gefunden: bemalte Fingernägel. So etwas kann man nur in Paris, dem Modemittelpunkt Europas, oder jenseits des großen Teiches, im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, als Mode an den Tag bringen. Es ist bestimmt eine neue und aufsehenerregende Idee, daß die Fingernägel von jetzt ab in der Farbe mit dem jeweils getragenen Kleide harmonieren sollen. Je nach der Farbe des Kleides wird man jetzt kupferbraune, meerblaue oder moosgrüne Fingernägel zu sehen bekommen. Zu einem schwarzen Kleid trägt man natürlich schwarze Fingernägel. In dieser letzteren Form freilich wird die Pariser Modeverrücktheit manchen Leuten nichts Neues bringen ....

— **Dreißig Schulkinder in den Flammen umgekommen.** In dem russischen Orte Karawaikowo an der Dwina entstand auf ungeklärte Weise in einem Schulhause während des Unterrichts plötzlich Feuer, wodurch das Gebäude völlig zerstört wurde. Nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl der Schüler konnte sich retten. Annähernd 30 Schulkinder sind in den Flammen umgekommen. Eine größere Anzahl liegt noch unter den Trümmern begraben.

— **Ein Berg in einer Erdspalte verschwunden.** Eine eigenartige geologische Erscheinung wird aus Guaico in Chile gemeldet. Die Bewohner dieses Ortes wurden durch ein dumpfes Rollen erschreckt, das dem eines Erdbebens äußerst ähnlich war. Plötzlich verschwand ein waldbewachsener Hügel am rechten Ufer des Claro in einer Erdspalte von etwa einem Kilometer Länge. Zu gleicher Zeit kam in dem Fluß eine 100 Meter lange und 30 Meter breite Insel zum Vorschein, während, abgesehen von einigen Erdrissen, in der Gegend keine weiteren Veränderungen wahrgenommen wurden.

Empfindungen beim Absturz.

Das kühne Experiment eines Fallschirmkünstlers.

Bisher nahm man als feststehende Tatsache an, daß ein Mensch, der von der Spitze eines hohen Gebäudes in die Tiefe stürzte, im Fallen sein Bewußtsein verliert, insofern er nicht gar, bevor er den Boden erreicht, durch den Luftdruck getötet wird.

Diese Annahme ist durch das aufregende Experiment eines kühnen Luftschiffers als irrig festgestellt worden. Der Soldat Boudreau, der sich auf dem Selfridge-Flugplatz in Amerika als Sachverständiger in allen Fallschirmfragen einen Namen gemacht hat, hat den praktischen Beweis erbracht, daß die Annahme der Bewußtseinsstörung während des Falles aus großer Höhe durchaus irrig ist. Sein Versuch galt nicht der Sensation, sondern dem ernsten, wissenschaftlichen Zweck, im Interesse des Flugzeugwesens hierüber Klarheit zu schaffen. Boudreau nahm auf einem Militärflugzeug mit seinem Fallschirm Platz, das in einer Höhe von 1500 Metern manövrierte.

Von dieser Höhe stürzte er sich mit seinem Fallschirm kopfüber in die Tiefe. Mit der einen Hand hielt er die Schnur, die das Oeffnen des Fallschirms bewirkt, mit der anderen eine Stoppuhr, die er beständig vor Augen hatte, um Sekunde für Sekunde den Fall zu kontrollieren. Mit atembeklemmender Spannung verfolgten die Zuschauer auf der Erde und der Flugzeugführer aus der Höhe die wilden Sprünge des vom Wind umhergewirbelten Menschenkörpers in der Luft. Der Mann fiel von Sekunde zu Sekunde mit der Schnelligkeit eines Geschosses herab. Wie er später erklärte, hatte er nicht einen Augenblick das Gefühl einer Sinnestrübung.

Sind wir noch wir selbst?

Ist der Mensch noch Mensch, oder schon Maschine? Die Schablonisierung durch die Technik.

Im Verein fortschrittlicher Verkehrstechnik in Berlin hielt der bekannte volkswirtschaftliche Dozent Dr. de Laporte von der Berliner Universität einen überaus interessanten Vortrag über die erschreckende Schablonisierung des Menschen durch die Technik. Er zeigte, daß die riesenhaften Fortschritte der Technik fast ausnahmslos in das letzte Jahrhundert fallen und sich in den letzten Jahrzehnten wieder besonders stark häufen. Der Mensch von heute sei durch große technische Fortschritte überhaupt schon gar nicht mehr zu erschüttern, gar nicht mehr seelisch zu beeinflussen, weil für ihn beinahe schon der Glaubenssatz Gültigkeit habe, daß der Technik ja doch kein Ding unmöglich sei. Soziologisch sei die Beherrschung des Lebens durch die Technik in der Art von heute äußerst pessimistisch zu beurteilen. Es sei ja sehr interessant, daß die Hausfrau beispielsweise Elektrizität und Gas und andere technische Errungenschaften in ihrer Küche habe, und daß die Maschine ihr die läppische Hausarbeit mehr und mehr abnehme. Aber sie genieße diese technischen Vorzüge in irgendeinem dunklen und verfallenen Hinterhaus mit der einzigen Aussicht auf eine Müllgrube. Die Vernachlässigung des Menschen im Zeitalter der Technik lasse sich in Worten überhaupt nicht übertreiben. Besonders erschreckend sei das Schwinden des Gemeinschaftsgefühls, die Heranzüchtung eines katastrophalen Egoismus und die Abstumpfung gegen unkulturelle Beeinflussungen durch das Gemisch von Sentimentalität und Erotik auf den Bühnen und in grauenvollen Kitsch einer gewissen Filmproduktion. Die Produktion berücksichtige überhaupt heute nicht mehr den Menschen, sondern überlege nur, wie man den Konsum hochkitzele. Irgendwelche industriellen Greuel, die sich an niedere Instinkte wenden, würden mit Behagen auf den Markt geworfen, wenn sie Aussichten auf Millionenabsatz böten; eine kulturelle Leistung der heutigen Menschheit, die einen Vergleich aushalte mit den Kulturleistungen selbst der mittelalterlichen Menschen, sei heute unter der Einwirkung der Technik und ihrer Konzentration stumpfer, zu abstumpfender mechanischer Arbeit verurteilter Massen schon gar nicht mehr möglich. Die Technik allein könne die kulturelle Versumpfung der Menschlichkeit aber auch wieder umwandeln. Die Fernleitung von Gas und anderen Kraftquellen, unabhängig von den Verkehrswegen, werde vielleicht wieder eine weitgehende Dezentralisation der Industrie und der Technik herbeiführen, und dann werde vielleicht für den Menschen, für das Individuum wieder eine Möglichkeit geschaffen zu persönlicher Arbeit, gestützt auf eine kleine Kraftquelle, die ihm die Technik in die entferntesten Gebiete schicken könnte. Die pessimistischen Darlegungen des Vortragenden wurden in der Diskussion von Technikern und Laien, zum Teil sehr beredt, zurückgewiesen. Es kam zum Ausdruck, daß die Technik doch ungeheuere Kulturwerte schaffe, die Menschen einander näher bringe, die Kulturlosigkeit des Krieges immer mehr unmöglich mache und den Blick und den Interessentenkreis der Menschheit erweitere.

Einiges über die Tollwut.

Ueber die Tollwut, die jetzt in einigen Gegenden Deutschlands wieder festgestellt worden ist, machen sich viele Leser falsche Vorstellungen. So ist die Meinung, daß tolle Hunde immer gradaus laufen, den Schwanz hängen lassen oder ihn zwischen die Biene ziehen und daß bei ihnen Speichel aus dem Maul abfließt, oft irrig, wie es auch nicht wahr ist, daß jeder Biß eines tollwutkranken Hundes zur Tollwut des Verletzten führen muß. Tollwut können übrigens auch Katzen, Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen, Hühner, Tauben, sogar Rehe und Hirsche, Füchse und Dachse, Ratten und Mäuse haben, obgleich die Krankheit bei den Hunden am häufigsten wahrgenommen wird. Das eigentümlichste und richtigste Zeichen der Tollwut ist die wohl auf Stimmbandlähmung beruhende Veränderung der Stimme und die Art des Bellens. Die Töne sind bald höher, bald tiefer als im gesunden Zustand, immer etwas rauh und heiser, und der erste Anschlag des Bellens geht allemal in ein kurzes Geheul über. Die Tollwut der Hunde kommt als rasende und stille Wut vor; zuweilen geht die erste in die zweite über. Das Vorläuferstadium der Krankheit zeigt sich in einem veränderten Benehmen der Hunde; die Tiere werden mürrisch, hastig, weniger folgsam und verkriechen sich oft. Der Appetit ist vermindert; bald wird die Aufnahme von Nahrungsmitteln ganz verschmäht. Dagegen zeigt sich gewöhnlich eine Neigung, ungenießbare Gegenstände zu benagen, selbst zu verschlucken. Die Meinung, daß tollwutkranke Hunde das Wasser scheuen, ist nicht richtig. Nach dem ersten Stadium der Krankheit, das ein bis zwei Tage dauert, beginnt das Irritationsstadium; dieses währt drei bis vier Tage und zeigt Wut- und Krampfanfälle. Die Tiere reißen aus, schweifen umher, beißen zunächst Hunde und Katzen, leblose Gegenstände, aber auch größere Haustiere und Menschen. Bekannte Personen werden oft geschont. Die meisten wutkranken Hunde sind schwer abzuwehren, da sie gegen die gewöhnlichen Abwehrmittel unempfindlich sind. Im dritten Stadium tritt Schwäche, Lähmung des Unterkiefers (damit Schlinglähmung) und des Hintertelles, sowie allmählich zunehmende Abmagerung des Körpers ein. Aus dem offenen Maul fließt zäher Schleim, und unter Zunahme der Lähmung erfolgt der Tod des Tieres gewöhnlich nach 5 bis 7, selten 10 Tagen. Beim Menschen entsteht die Tollwut gewöhnlich erst einige Wochen, vielleicht erst Monate nach dem Biß des kranken Tieres. Im ersten Stadium sind die Kranken sehr unruhig, ängstlich und matt: sie verlieren den Appetit, klagen über schweren Kopf, Uebelkeit und Gliederschmerzen; es stellt sich leichtes Fieber mit Durst ein. Die eiternde Wunde sieht häßlich aus und schmerzt noch, wenn sie bereits geheilt ist. Die Schmerzen ziehen sich nach dem Rückenmark hin. Hals und Nacken werden steif, Gesicht und Blick matt, der Puls ist beschleunigt. Es kommen dann die jähen Anfälle mit krampfhaften Bewegungen, großer Angst, Verzweiflung, Wut — bei manchmal nur geringer Störung des Bewußtseins. Die Kranken haben Durst und das Bedürfnis, zu beißen. Jedoch haben wir in dem Pasteurschen Impfverfahren gegen Tollwut ein gutes Linderungsmittel. Ist bei einem Tiere Tollwut anzunehmen, so ist sofort bei der Wohlfahrtspolizei Anzeige zu erstatten.

Wirtschaft u. Handel

Die amtliche Großhandelsindexziffer

vom 9. März 1927.

Die auf den Stichtag des 9. März berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts beträgt:

Indexgruppen	1913=100 2. März 1927	9. März 1927	Veränderung i. v. H.
I. Agrarstoffe			
1. Pflanzliche Nahrungsmittel	155,7	156,1	+ 0,3
2. Vieh	108,3	107,8	— 0,5
3. Vieherzeugnisse	144,3	141,3	— 2,1
4. Futtermittel	144,1	144,4	+ 0,2
Agrarstoffe zusammen	137,6	136,9	— 0,5
5. II. Kolonialwaren	128,3	129,3	+ 0,8
III. Industrielle Rohstoffe und Halbwaren.			
6. Kohle	134,7	134,7	± 0,0
7. Eisen	124,4	124,5	+ 0,1
8. Metalle	111,8	112,1	+ 0,3
9. Textilien	144,1	144,8	+ 0,5
10. Häute und Leder	121,8	121,3	— 0,4
11. Chemikalien	125,2	125,2	—
12. Künstliche Düngemittel	86,9	86,9	± 0,0
13. Technische Öle und Fette	132,6	132,4	— 0,2
14. Kautschuk	49,3	51,0	+ 3,4
15. Papierstoffe und Papier	148,9	148,9	—
16. Baustoffe	154,1	155,1	+ 0,6
Industr. Rohstoffe u. Halbwaren zusammen	130,4	130,7	+ 0,2
IV. Industrielle Fertigwaren.			
17. Produktionsmittel	128,9	128,8	— 0,1
18. Konsumgüter	151,4	151,6	+ 0,1
Industrielle Fertigwaren zus.	141,7	141,8	+ 0,1
V. Gesamtindex	135,6	135,5	— 0,1

Die Indexziffer der Agrarstoffe ist hiernach gegenüber der Vorwoche um 0,5 v. H. zurückgegangen. Die Indexziffer der industriellen Rohstoffe und Halbwaren ist dagegen weiter um 0,2 v. H. gestiegen. Gleichzeitig hat die Indexziffer der industriellen Fertigwaren um 0,1 v. H. angezogen. Der Gesamtindex hat gegenüber der Vorwoche um 0,1 v. H. leicht nachgegeben.

Unter den Einzelgruppen der Agrarerzeugnisse weisen die Indexziffern für Vieh und vor allem für Vieherzeugnisse (Milch, Butter, Eier) einen weiteren, überwiegend saisonmäßig bedingten Rückgang auf.

Unter den industriellen Rohstoffen und Halbwaren haben hauptsächlich die Indexziffern der Gruppen Textilien (bei gestiegenen Preisen vor allem für Wolle, Seide, Jute und Leinengarn) sowie Metalle und Baustoffe angezogen. Die Indexziffer der Gruppe Eisen hat sich bei anziehenden Preisen für Mittelbleche, Weißblech und Maschinengußbruch leicht erhöht.

Von den Gruppenindexziffern der industriellen Fertigwaren ist die der Produktionsmittel geringfügig zurückgegangen, während diejenige der Konsumgüter eine leichte Erhöhung aufweist.

Ein hochbeliebtes Abendbrot



von jung und alt freudig begrüßt, ist immer ein guter Oetker-Pudding.

Mit Milch zubereitet und mit Himbeersaft aufgetragen, schmeckt er delikat und sättigt vollauf. Der Hausfrau ist dies Abendbrot doppelt angenehm, weil es ihre Wirtschaftskasse nur wenig belastet. Viele Sorten von einfachen bis zum Oetker-Feinkost-Pudding ermöglichen reiche Abwechslung. Die schöne und einfache Herstellungsweise ist jeder Packung aufgedruckt. Weitere schöne Rezepte für Süß- und Gelee-Speisen finden Sie in dem neuen farbig illustrierten Oetker-Rezeptbuch, Ausgabe F, das Sie für 15 Pfg. in den Geschäften erhalten, wenn vergriffen, gegen Einsendung von Marken von

Dr. A. Oetker, Bielefeld

Ladenverkaufspreise: Backpulv. „Backin" 1 Stck. 10 Pfg., 3 Stck. 25 Pfg., Puddingpulv. Vanille-Mandel 10 Pfg., Vanillin-Zucker 5 Pfg., Vanille-Soßenpulv. 5 Pfg., Gala-Schokoladen-Puddingpulver 15 Pfg., Schokoladenspeise mit gehackten Mandeln 25 Pfg., Gustin 225 g 35 Pfg.

Feld/Hof/Garten

Zur Bekämpfung der Feldmäuse.

Das zeitige Frühjahr ist die beste Zeit für rationelle und erfolgreiche Bekämpfung der Feldmäuse. In dieser Jahreszeit werden die Bestrebungen zur Vertilgung dieser lästigen Nager häufig auch durch das Wetter unterstützt, denn Regen mit starkem Wind und Schlackerschnee bringen vielen Mäusen den Tod. Die stets in der Ueberzahl vorhandenen Weibchen sollten auch so früh wie möglich im Jahre vernichtet werden, damit die Mäuseplage durch die sehr große Fruchtbarkeit der Weibchen nicht noch vermehrt wird. Der durch die Mäuse in Feld und Hof angerichtete Schaden ist außerordentlich groß, und wir haben deshalb Ursache genug, der Plage so gründlich wie möglich Einhalt zu tun. Der einzelne ist bei der Abwehr dieses Schadens natürlich machtlos. Sollen die Mäuse gründlich vertilgt werden, so müssen sich alle Flurgenossen zu gemeinsamer Arbeit zusammentun. Die Vernichtung kann in der Hauptsache durch Mäusetyphus-Bakterien und durch vergiftetes Getreide ausgeführt werden. Da nicht alle Mäuse anfällig für Typhus sind wird man die besten und sichersten Erfolge erzielen, wenn man beide Vernichtungsmittel gleichzeitig anwendet.

Anbau von Runkelrüben und Kohlrabi.

Das Pflanzen der Runkelrüben und des Kohlrabis geschieht am besten im Frühjahr. Es ist vorteilhaft, wenn man dazu einen Vorrat selbst gezogener Pflanzen zur Verfügung hat. Man benutzt am besten feuchte und dunkle Tage zum Auspflanzen; bei trockenem Wetter geht das Anwachsen viel schwerer vor sich. Die Pflanzen werden in einem Abstande von 40 bis 50 Ztm. in 60 Ztm. Reihenweite gesetzt. Die Runkelrüben sind für Kunstdünger dankbar, lieben jedoch keine natürliche Düngung.

Aussaat von Mais zu Futterzwecken.

Beim Aussäen von Mais zu Futterzwecken versäume man nicht, die Saat mit Antiavit zu färben. Die Kosten kommen kaum in Betracht, und die Mühe macht sich bezahlt, da man die Sicherheit hat, daß die quellenden Körner nicht von den Vögeln, besonders von Krähen und Tauben, gefressen werden.

Vorbereitung des Haferfeldes.

Der Hafer ist sehr dankbar für eine sorgsame Vorbereitung des Ackers. Das Land muß zweckmäßig schon vor Winter gepflügt werden, sodaß im Frühjahr nur eine flache Bearbeitung mit Extirpator oder Krummer, Egge und Walze in Frage kommt. Stallmistdüngung vermeide man im Frühjahr, weil sie leicht durch zu starkes Lockern des Bodens den Ertrag beeinträchtigt. An Kunstdüngern kommen vornehmlich Phosphorsäure, Kali und Kalk in Frage.

Behandlung dumpfigen Getreides.

Um dumpfiges Getreide wieder geruchlos zu machen, empfiehlt es sich, gebrannten Kalk, am besten in mehreren kleinen Körben oder in kleinen Stücken, in den Haufen zu tun. Man läßt den Kalk einige Wochen im Getreide und schaufelt es recht oft um. Das Mittel hat sich vor allem bei nicht bespelzten Körnern, wie Roggen und Weizen gut bewährt. Dumpfiger Hafer wird geruchfrei, wenn pulverisierte Holzkohle mit dem Hafer vermischt wird und dieser etwa eine Woche so liegen bleibt. Später kann der Kohlenstaub leicht mittels der Windfege entfernt werden. Wenn der Schimmel bereits stärker um sich gegriffen hat, muß das Getreide über die Putzmühle geschickt werden. Im übrigen sorge man für scharfen Essigspiritus. Damit wird die Kornschaufel benetzt und dann das schimmelige Getreide umgeschoben. Je nach dem Grade des Verschimmeltseins muß diese Arbeit mehr oder weniger oft wiederholt werden.

Kaninchenkrankheiten.

Nicht allein an den Folgen mangelnder oder ungeeigneter Nahrung erkranken Kaninchen oft, sondern auch durch schlechte Stallpflege. Weiterhin sind Erkältungen oft die Ursache für andere Krankheitserscheinungen. Man achte stets auf die Kotabgänge; weichen sie von der normalen Beschaffenheit ab, werden sie breiig und schleimig, so liegt irgendeine besondere Ursache vor. Ist die Krankheit auch noch so unscheinbar, so sollte man doch kranke Tiere von den gesunden absondern, um jeglicher Weiterverbreitung sogleich vorzubeugen. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß die Stallungen zugfrei und trocken sein müssen. Durchfall kann durch verschiedene Ursachen entstehen, tritt aber hauptsächlich bei Erkältung oder bei zu starker Grünfütterung auf. Letztere muß zunächst entzogen werden und statt dessen Kleie, Hafer und Heu gefüttert werden. Medikamente sind Kaninchen schlecht beizubringen. Tritt Verstopfung ein — meist die Folge zu starker Trockenfütterung —, so hilft gewöhnlich saftiges Grünfutter oder ein Löffel voll erwärmten Rizinusöl. Färbt sich der Urin rot, so kann eine Nierenentzündung vorliegen; man gibt dann Wacholderbeeren unter das Trockenfutter. Erkrankte Kaninchen müssen warme Stallung mit reichlicher Einstreu haben.

Das Federfressen der Hühner.

Man hat beobachtet, daß das Federfressen gewöhnlich nur von solchen Hühnern ausgeführt wird, die stets im Stalle gehalten werden, während man bei Hühnern, die sich im Freien herumtummeln, diese Unart äußerst selten findet. Dieser Umstand berechtigt zu der Annahme, daß die Hennen im Stalle nach irgend einem Stoffe Verlangen haben, den sie in dem ihnen gereichten Futter nicht vorfinden. Vielleicht ist auch die Ansicht mancher Züchter zutreffend, daß nur die Langeweile die Hennen zur Ausübung dieser Unart treibt. Man vergesse nie bei der Fütterung die nötigen Zugaben von Fleisch und Grünzeug. Das letztere hängt man im Stalle an einem Bindfaden auf. Das Körnerfutter vermischt man mit Sand, Torfgrus oder Kaff. Dieses veranlaßt die Hühner, zu scharren und zu suchen, wodurch die Langeweile erheblich gemindert wird. Wo das Uebel bereits um sich gegriffen hat, wird es stets am besten sein, die Uebeltäter auf Nimmerwiedersehen verschwinden zu lassen. Die angegriffenen Stellen sind mit Aloeblättern in 150Gr. Wasser einzureiben. Dieses verleidet einerseits infolge des bitteren Geschmackes den Hennen das weitere Federausziehen, andererseits befördert die Einreibung die Heilung der wunden Stellen.

Blut im Innern eines Eies

kommt zwar selten, doch immerhin vor und beruht meist auf Zerreißung kleiner Blutgefäße im Legekanal. Außerdem kann zu scharfe, reizende Fütterung die Ursache sein, was bestimmt der Fall sein dürfte, wenn im Bestande mehrere Hennen derartige Eier legen. Dann muß die Fütterungsweise geändert werden. Zum Glück sind solche Vorkommnisse selten. Dauert aber das Legen mit Blut versehener Eier weiter an, so muß die betreffende Henne geschlachtet werden, weil die Gefahr vorliegt, daß innere Organe verletzt worden sind.

Schwefelblüte im Staubbad und Futter.

Schwefelblüte in gepulvertem Zustande sollte in keinem Staubbade für Hühner und Tauben fehlen. Wird die Schwefelblüte mit Kalkstaub und scharfem Sand vermischt, so machen die Hühner davon gern Gebrauch, um sich etwaigen Ungeziefers zu entledigen. Das Staubbad muß an geschützter Stelle angebracht werden, damit es trocken bleibt; man schützt es am besten durch eine Ueberdachung von Brettern. Es kann auch nicht schaden, wenn man ab und zu eine gute Messerspitze voll Schwefelblüte unter das Weichfutter mischt; das ist der Gesundheit förderlich.

*

Echinocystis lobata.

Sehr oft sucht man nach einer schnellwachsenden Schlingpflanze, die schon gleich im ersten Jahre eine Laubenwand mit Grün umkleidet. Ausdauernde Pflanzen, wie z. B. auch wilder Wein, brauchen mehrere Jahre, bis sie die Wandfläche völlig bedecken; zum wenigsten im ersten Jahre versagen sie vollständig. Hier ist eine Cucurbitacea, Echinocystis lobata, berufen, die Lücke auszufüllen. Mit ihrem frischgrünen Laub umspinnt sie schnell große Flächen, sie braucht — das ist auch ein nicht zu unterschätzender Vorzug! — an Spalier nicht aufgebunden zu werden und ist Ende Juni schon 2 Meter hochgerankt. Die Blüten sind weißlich und duften honigartig. Die grünen Früchte in der Größe einer Walnuß erscheinen ziemlich reichlich im Oktober und enthalten 2—4 dunkelbraune Kerne. Die Kultur ist die denkbar einfachste. Am besten sind die Samen schon im Herbst an Ort und Stelle ins freie Land zu säen; aber bis zum Februar ist noch immer Zeit dazu; sie keimen dann, wenn die ersten Frühlingstage kommen, oft schon Ende März. Dabei sind sie gar nicht frostempfindlich, sie haben schon 10 Grad C ohne Schaden überstanden. Man kann sie, wenn der Same nicht zu tief gelegen hat, auch leicht verpflanzen. Das nächste Jahr ist die Kultur dann noch viel einfacher. Die Samen fallen im Herbst aus, leiden durch Frost gar nicht; frühzeitig muß man den Boden gut düngen und umgraben, dann wachsen die Pflanzen in solcher Fülle hervor, daß Hacke oder Hand hier etwas Raum schaffen müssen. Man kann sie in Entfernungen von ca. 5 Ztm. stehen lassen, dann ist die Wand schnell grün. Andererseits umspinnen auch 2—3 Pflanzen schnell eine Fläche von 10—12 Quadratmeter.

Rhabarber-Frühjahrspflanzungen

fallen um so sicherer aus, je zeitiger sie vorgenommen werden können. Herbstpflanzungen haben aus diesem Grunde im allgemeinen sichere Erfolge. Das Pflanzen selbst geschieht derart, daß die Wurzelkrone gerade mit der Erdoberfläche abschneidet. Man pflegt sie mit etwas Erde und hitzigem Dünger vorerst zu bedecken, um den Trieb anzuregen. Der übliche Pflanzabstand beträgt im Kleinbetrieb 1 Meter in und von der Reihe, bei sehr stark wachsenden Sorten kann man auch noch etwas weiter gehen. Im feldmäßigen Anbau ist ein Reihenabstand von 1,20 Meter und innerhalb der Reihen ein solcher von 80 Zentimetern vorteilhaft, weil die Arbeit der Maschinen wesentlich erleichtert wird. Es ist nicht das richtige, wenn die Blätter sich eng berühren; dann bilden sich wohl mehr, aber meist viel schwächere Stiele.

Die Steckzwiebelkultur

kommt für ärmere Böden und schlechtere klimatische Verhältnisse in Betracht, also unter Wachstumsbedingungen, bei denen die Saatzwiebel glatt versagen würde. Selbstverständlich wird auch die Steckzwiebel bei besseren Kulturverhältnissen höhere Erträge liefern. Die Selbstanzucht von Steckzwiebeln scheitert öfter daran, daß man die Zwiebelchen schlecht überwintert bezw. schlecht durch den Winter bringt. So erhält man dann Material, das wenig fest und vielleicht schon schimmlig ist, während doch nur solche Zwiebeln Verwendung finden dürfen, die fest, fäulnis- und schimmelfrei sind, dazu die Größe von ungefähr einer Haselnuß haben. Verwendbar sind auch noch kleinere, während zu starke Steckzwiebeln leicht zum Schießen neigen. Erforderlichenfalls sind also die Steckzwiebeln aus günstigeren Gegenden zu beziehen. Man rechnet bei besonders guter, kleiner Ware mindestens 600 Zwiebelchen auf 1 Kilo, die nur flach zu stecken sind.

---

64. **Für's Heim** 1927.

Unterhaltungs-Beilage der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Die Inselprinzessin.

1. Fortsetzung. Original-Roman von Hedwig Courths-Maler. (Nachdruck verboten.)

„Nun ja, Lia, ich vergaß es über einen Brief, den ich in deiner Abwesenheit erhalten habe."

„Ach, war der Postdampfer hier? Ich habe gar nicht gesehen, daß er angelegt hat."

„Das Kambong liegt an der anderen Seite der Insel. So konntest du ihn nicht sehen. Er legt ja in Subraja nur an, wenn er Post für uns hat."

„Und hattest du ärgerliche Post, Vati?"

„Nein, Lia, es war kein Geschäftsbrief diesmal. Aber jetzt wollen wir schnell zum Kambong reiten. Es tut mir leid, daß ich die Zeit versäumte. Nun müssen wir uns eilen, denn die Feier darf nur von drei bis acht Uhr dauern, nach der Sitte der Malayen."

Damit lenkte er Lia ab. Sie ging auch schnell auf das unverfängliche Thema ein.

„Ja, Vati, wir wollen uns sputen! Schade nur, daß du nicht früher kamst; es war so amüsant, ich habe soviel lachen müssen."

Peter Hagenau sah mit einem seltsamen Blick in Lias harmlos vergnügtes Gesicht, und plötzlich fiel es ihm schwer auf die Seele, daß seine junge Tochter so gar keine Ahnung hatte von den Freuden der Jugend, die heranwachsende junge Damen in Europa genießen.

Lia war in dieser Beziehung sehr anspruchslos. Für sie bedeutete die Hochzeitsfeier einer Dienerin ein amüsantes Ereignis.

„Also du hast dich amüsiert, Lia?" fragte er mit unsicherer Stimme.

Sie nickte lachend.

„Es war sehr lustig, Vati! Du hättest nur das Hochzeitsschwein sehen sollen, wie es, festlich geschmückt mit bunten Lappen, herumrannte, ehe es Karitas einfing, um es zu schlachten. Er wollte die Lappen abreißen und konnte doch nicht."

„Da ist mein Wildfang natürlich mit herumgetollt?"

„Das kannst du dir denken! So einen Spaß erlebt man nicht alle Tage. Es sah so komisch aus, als Karitas das Schwein endlich am Schwanze faßte und ein Stück mit fortgeschleift wurde. Dann wurde das Schwein geschlachtet, und dazu tanzten die Männer und Frauen. Sie sangen auch dazu, aber das klang so traurig. Warum klingen nur alle Gesänge der Eingeborenen so melancholisch?"

„Das liegt im Volkscharakter, Lia; man kann es nicht ergründen."

„Aber die Pantomimen, die sie dabei aufführen, sind ganz lustig, trotzdem gerade diese sehr feierlich sein sollen. Es ist so sonder-



Staatssekretär a. D. v. Kühlmann, der von einem Motorradfahrer angefahren und schwer verletzt wurde.

bar, wenn ich tanze, dann muß ich dabei lachen und jubeln."

Er sah sie erstaunt an.

„Kannst du denn tanzen, Lia?"

„Aber natürlich, Vati! Ich tue es zuweilen, wenn ich draußen im Freien bin, oder auch, wenn ich im Hause allein bin."

Peter Hagenau sah seine Tochter an, als sähe er sie zum ersten Male.

„Aber — wer hat dich denn das Tanzen gelehrt?"

Sie lachte hell auf.

„Ach, Vati, das braucht einen doch niemand zu lehren, das kann man doch einfach. Hast du denn vergessen, daß wir auf dem Dampfer, als wir nach Amerika fuhren, oft genug zugesehen haben, wenn die Passagiere tanzten?"

„Das hast du also nicht vergessen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht. Nichts, gar nichts habe ich vergessen, was ich auf dieser meiner ersten Reise erlebt und gesehen habe. Doch nein, meine erste Reise war das ja nicht, meine erste Reise habe ich doch mit dir gemacht, als du mit mir von Deutschland nach Subraja gingst. Aber damals war ich noch so klein, daß ich mich gar nicht mehr erinnern kann. Aber unsere Fahrt nach Amerika, die vergesse ich nicht. Das war doch das größte Ereignis meines Lebens, und was ich auf dem Dampfer erlebt habe, du, das war wie ein seltsames Märchen. Soviel Menschen beieinander, auf einem Schiff — ich hätte kaum geglaubt, daß es soviel Menschen geben könnte. Und alle gaben sich so seltsam, so sonderbar. Ueber viele mußte ich lachen, weil sie sich so komisch gebärdeten. Aber manche gefielen mir doch so gut, und wenn ich es ihnen sagte, dann lachten sie. Und die jungen Damen, die haben mir so sehr leid getan, weil sie sich in den langen, engen Kleidern kaum bewegen konnten, wenn sie auch zuweilen sehr hübsch darin aussahen."

In ihres Vaters Gesicht zuckte es seltsam.

„Möchtest du nicht so schöne Kleider tragen, Lia?"

„Um Himmels willen nicht, Vati! Was sollte ich mit solchen Kleidern? So angetan, kann man doch weder reiten noch klettern, auch nicht auf die Jagd gehen. Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen sollte. Und, weißt du, um solche Kleider tragen zu können, muß man schön sein. Das habe ich damals auf dem Dampfer gemerkt."

Das klang so überzeugt und unbefangen. Peter Hagenau sah seiner Tochter in das jugendschöne, blühende Gesicht. Er wußte, daß sie sich ihrer Reize so gar nicht bewußt war, und das freute ihn.

„Und das Tanzen hat dir aber sehr gefallen, da du es nachgeahmt hast?“ fragte er zögernd.

Sie zuckte harmlos die Achseln.

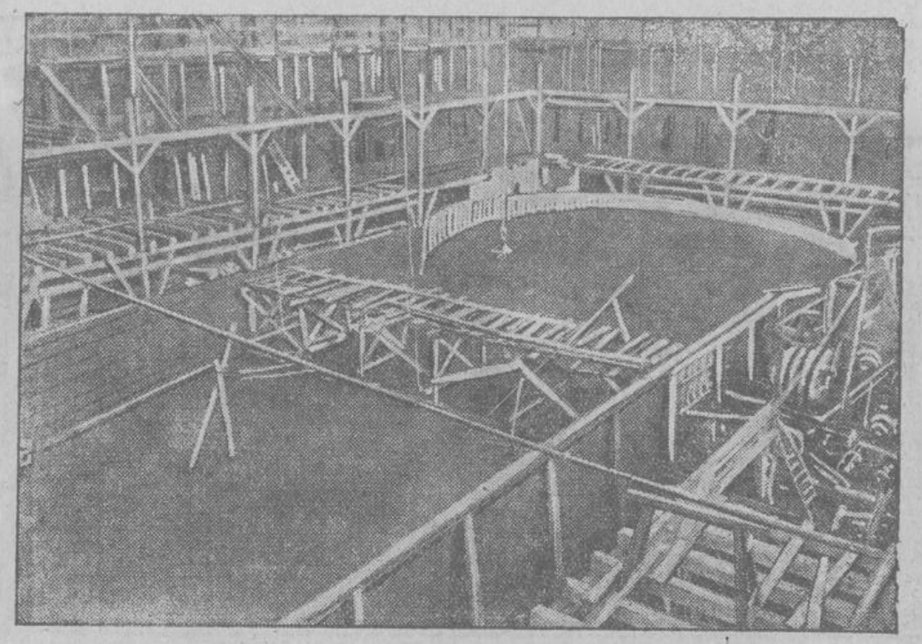
„Ach, weißt du, eigentlich fand ich es gräßlich, weil sich die Menschen beim Tanz so festhielten, immer ein Herr und eine Dame zusammen. Das könnte mir nicht gefallen. Nur die schöne Musik dabei, das war das Beste. Solche Musik, nach der man tanzen kann, die spielst du nie auf unserm Flügel. Dazu sind auch gar keine Noten da. Wenn ich zugleich tanzen und spielen könnte, dann hätte ich dich schon gebeten, mir solche Noten kommen zu lassen. Aber ich habe mir die Melodien gut gemerkt und pfeife sie mir zum Tanze. Das ist sehr vergnüglich, und es macht mich froh, fast so froh, als wenn ich auf meinem Gaul dahinfliege. Aber nun komm, Vati, sonst kommen wir zu spät.“

Und sie zog den Vater ungestüm mit sich fort. Draußen stieß sie einen hellen Jauchzer aus. Darauf erschien sofort der alte Diener wieder und brachte die Reitpferde von Vater und Tochter.

Und mit einem Satz schwang sie über die Verandabrüstung hinweg, hinunter auf den Rasenplatz. Ebenso schnell sprang sie auf das Pferd. Der Vater war ihr fast ebenso schnell gefolgt, und nun ritten sie davon. Erst ging es wohl eine Viertelstunde lang auf glatten Wegen über das Hochplateau des Berges, auf dem das große Wohnhaus Peter Hagenaus stand. Hier oben auf den Bergen der Insel war die Luft bedeutend besser als unten in der Niederung. Deshalb hatte er sein Wohnhaus hier oben bauen lassen, als er vor zirka zwölf Jahren das ganze Inselgelände von einem Holländer gekauft hatte. Das Baumaterial herauf zu schaffen war nicht schwer gewesen. Das Fundament war aus roh behauenen Felsblöcken gebaut. Auf diesem Fundament erhob sich ein langgestrecktes, sehr geräumiges Gebäude, das von allen Seiten von einer breiten Holzveranda umgeben war. Schlanke Holzsäulen trugen das luftige Sonnendach, das sich darüber spannte. Das Material, aus dem das Haus gebaut war, hatte ebenfalls die Insel geliefert. Es bestand aus Attaps, einem auf den Sundainseln viel gebrauchten Baumaterial, aus den Blättern der Nipapalme gewonnen, und aus Bambusstäben und behauenen Baumstämmen. 18 große luftige Zimmer enthielt das Haus, das nur aus einem Stockwerk bestand. Außerdem lagen in der Mitte noch zwei saalartige Räume, die als Speisezimmer und als Musikzimmer eingerichtet waren. Im Musikzimmer stand sogar ein Flügel, den Peter Hagenau meisterhaft beherrschte. Er entlockte ihm die herrlichsten Melodien und seine Tochter war seine gelehrige Schülerin. Freilich wurde nur klassische Musik gespielt, hauptsächlich Beethoven und Mozart. Lia war ebenfalls eine sehr gute Spielerin, aber sie saß nicht gern still. Nur wenn der Vater spielte, dann lauschte sie voll Andacht. Dann wurde auch dieser quecksilberne Wildfang still und ruhig.

Jetzt ritten Vater und Tochter, da sie das Ende des Bergplateaus erreicht hatten, langsamer den breiten Weg hinunter. Noch immer tat sich eine herrliche Aussicht vor ihren Blicken auf. Ueber die ganze Insel hinweg schweifte der Blick ins Weite. Ringsum breitete sich das Meer wie ein wogender Schutzwall um die Insel. Erst als sie in den üppigen Tropenwald einritten, der fast bis an das Plateau den hohen Berg umgab, wurde ihnen dieser Ausblick verbaut.

Fast urwaldartig wucherten Bäume und Pflanzen rings um sie her. Bananen und Betelnüsse wuchsen hier in Menge. Die mächtigen Waringibäume breiteten lorbeerartige Blätterdächer weit aus und überwölbten die schlanken Silberstämme der Kanaris. Auf dem Waldboden wucherte ein üppiger Orchideenflor in schier märchenhafter Farbenpracht.



Die größte Schwimmhalle Europas,
die sich in Halensee bei Berlin befindet und die ihrer Vollendung entgegensieht.

Weiter unten ging es durch einen Diattiwald der zu Peter Hagenaus Hause das eichenartige Holz geliefert hatte. Danach kamen sie in einen Wald, der vornehmlich aus Brotfruchtbäumen und Arengapalmen bestand. Die Arengapalme gibt den Eingeborenen in ihrem Saft, der abgezapft wird, Zucker und Palmwein. Auch Durianbäume standen dazwischen, die herrliche wohlschmeckende Früchte liefern.

Unten aber, in den Niederungen der Insel, wuchsen in weiten Strecken die Guttabäume. Diesen entzogen Peter Hagenaus eingeborene Diener den milchigen Saft — den Kautschuk.

Dieses Produkt seiner Insel hatte ihm ein großes Vermögen eingebracht, ganz abgesehen davon, daß ihm das felsige Gebirge auf der Insel auch Gold und Edelsteinfunde geliefert hatte. Nur durch Zufall, bei einer Klettertour in den Bergen, hatte er an einem dünn dahinrieselnden Quell diese Funde gemacht, als er untersuchte, wohin der Quell plötzlich verschwand.

Jedenfalls war Peter Hagenau jetzt ein schwerreicher Mann. Es hatte sich reichlich gelohnt, daß er sein nicht sehr großes Vermögen daran gab, um Subraja zu erstehen.

Als Vater und Tochter die Wälder passiert hatten und auf saftiges Weidegelände herauskamen, lag jenseits dieses Geländes ein ziemlich großer Binnensee, dessen Ufer sich in flachen Sumpfböden verliefen. In diesem Sumpf gedieh freilich die Nipapalme vorzüglich, aber er war doch Peter Hagenaus Schmerzenskind. Er hätte gern dem sonst sehr klaren See, der zu erfrischenden Bädern einlud, die man hier im offenen Meere nicht nehmen konnte, weil sich zuweilen Haifische zeigten, einen Abzug geschaffen, damit das Sumpfland hätte trockengelegt werden können. Denn außer der Nipapalme gedieh in diesen Sümpfen nichts. Und diese Palmenart war ohnedies reichlich genug auf der Insel vertreten.

Peter Hagenau hatte sich schon mit dem Problem beschäftigt, für den See einen regulierbaren Abzugskanal zu bauen, der das überflüssige Wasser nach dem Meere ableiten sollte. Es hätte natürlich eine Schleuse angelegt werden müssen, aber sonst konnte es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten geben, um den überfüllten See nach dem Meere abzuleiten. Denn der See lag mindestens 30 Meter höher als der Meeresspiegel. Er hatte schon daran gedacht, einen tüchtigen Ingenieur nach Subraja kommen zu lassen. Daß es ein deutscher Ingenieur sein müsse, stand fest bei ihm. Und als er jetzt mit Lia um den See herumritt, sagte er aufatmend:

„Es wird höchste Zeit, daß hier etwas geschieht, der Sumpf dehnt sich immer mehr aus.“

Lia nickte verständnisvoll. So wenig sie von gesellschaftlicher Bildung verstand, fehlte es ihr doch nicht an einem guten Fonds positiven Wissens. Der Vater war ihr in allen Dingen ein guter Lehrer gewesen. Er ließ sie über alle praktischen Lebensfragen nachdenken und besprach oft Geschäfte und Pläne mit ihr, soweit das möglich war. Er hatte auch schon mit ihr über die Trockenlegung des Sumpfes durch einen Abzugskanal gesprochen. Sie verstand seine Sorgen sehr wohl und sagte nun verständig:

„Du mußt also doch bald einen Ingenieur kommen lassen.“

„Es wird mir nichts anderes übrig bleiben, Lia.“

„Dann wird es freilich mit unserem behaglichen Frieden für ein Weilchen vorbei sein, denn der Ingenieur müßte doch wohl in unserem Hause wohnen. Im Kambong (Dorf) können wir einen Europäer nicht wohnen lassen.“

Forschend sah er sie an.

„Ist dir der Frieden und die Einsamkeit unseres weltabgeschiedenen Heims wirklich so behaglich, daß du sie nicht gestört sehen möchtest?“

Mit einem lächelnden Erstaunen, das die ganze Harmlosigkeit ihres Empfindens verriet, sah sie ihn an.

„Aber Vater, wie sonderbar du fragst! Das ist doch selbstverständlich.“

Er seufzte auf. Seine Gedanken beschäftigten sich unablässig mit dem Briefe seiner Tante. So unbequem es ihm war — er konnte sich ihren Vorhaltungen nicht verschließen. Aber er fürchtete sich, seine stille Zurückgezogenheit, die ihm lieb geworden war, aufzugeben. Noch weniger mochte er sich freilich mit dem Gedanken vertraut machen, seine Tochter in eine Erziehungsanstalt zu geben. Er hing mit der ganzen Ausschließlichkeit seines Herzens an seiner Tochter und schob vor allen Dingen den Gedanken deshalb weit von sich, weil er sich sagte, daß Lia in ihrer unverdorbenen Reinheit in einem Pensionat nur unwortheilhaft beeinflußt werden konnte. (Forts. folgt).

Die Bekämpfung des Apfelblütenstechers.

Im Frühling finden wir besonders an Apfelbäumen Blüten, die nicht aufbrechen wollen und schließlich braun werden. An den noch grünen, geschlossenen Knospen sehen wir ein rundes feines Löchlein, das aber bald verwächst. Schneide wir so eine Knospe durch, so finden wir in ihrem Innern ein winziges wasserhelles Körnchen, das Ei des Apfelblütenstechers. Das Weibchen, das das Ei Ende März



bis Anfang April in die Knospe legt, wiederholt das etwa zwanzigmal. In acht Tagen schlüpft ein madenähnliches Lärvchen aus, der Kaiwurm, Er weidet den Blütenboden vollständig ab, die Blüten können sich nicht entfalten, sie werden rotbraun, so daß sie wie verbrannt aussehen. Man nennt den Blütenstecher deshalb auch den „Brenner“. Ende Mai ist die Larve erwachsen. Sie verpuppt sich in der rotbraunen Blüte und Anfang Juni kommt der Käfer hervor.

Die Bekämpfung des Apfelblütenstechers ist ziemlich schwierig. Bei niedrigen Bäumen kann man die befallenen Blüten abnehmen, soweit das eben möglich ist. Ein einfaches Vorbeugungsmittel besteht aber darin, daß man bereits im März helle Tücher unter die Bäume legt, Zeltbahnen oder Packpapier, und nun mit einer Stange gegen die Aeste klopft. Diese Stange soll oben mit einem Lappen umwickelt sein, damit die Aeste nicht angeschlagen werden. Da der Apfelblütenstecher schon an den Bäumen sitzt, wenn auch die Blütenknospen noch nicht entwickelt sind, so kann man schon zeitig an diese Arbeit gehen. Man nimmt sie am besten am frühen Morgen, gleich beim Hellwerden, vor, und man wird erstaunt sein über die Menge der Apfelblütenstecher, die sich auf der Unterlage vorfinden.

#

Maßnahmen zur Verhütung der Lagergefahr beim Getreide.

Von Heinr. Herpers.

Was die Lagerung für das Getreide bedeutet, ist jedem Landwirt wohl genügend bekannt; sie beeinträchtigt die Ausbildung der Körner, beschädigt das Stroh und erschwert die Ernte in hohem Maße. Die Lagerung wird entweder durch klimatische Einflüsse (Regen, Schnee, Wind) oder fehlerhaftem Gesamtaufbau — besser gesagt — fehlerhaftes Verhältnis im Gesamtaufbau der Pflanze, herbeigeführt; manchmal wirken auch beide Faktoren zusammen. Gegen Witterungseinflüsse sind wir natürlich machtlos; dagegen können wir den Bau der Getreidepflanzen durch entsprechende Vorbereitungsmaßnahmen günstig beeinflussen und so der Lagerung, soweit in unsern Kräften steht, entgegenarbeiten.

Wichtig vor allem ist beim Bau der Getreidepflanzen die Bildung kräftiger unterer Halmglieder, sogen. Internodien. Diese Bildung fördern wir zunächst durch Verwendung nicht zu großer Saatmengen bei verhältnismäßig breiten Drillreihen und entsprechend starker Düngung. Es liegt auf der Hand, daß nur bei genügend weitem Stande der einzelnen Pflanzen eine ausreichende Belichtung ihrer untersten Teile erzielt wird. Damit geht Hand in Hand die Bildung kurzer, widerstandsfähiger, unterer Halmglieder und eine kräftige Bestockung, wobei das Vorhandensein ausreichender Kali-, Phosphorsäure- und Stickstoffmengen Voraussetzung ist.

So wichtig die Stickstoffdüngung für die ganze Entwicklung der Getreidepflanzen ist, so muß sich diese doch stets in mäßigen Grenzen halten und darf namentlich nicht einseitig verabreicht werden. Aber auch die Auswahl der einzelnen Stickstoffdünger ist, wie durch mannigfache Untersuchungen nachgewiesen wurde, für den Wuchs der Getreidepflanzen und speziell für die Bildung der unteren Internodien von keineswegs nebensächlicher Bedeutung. Nachstehende Tabelle liefert uns dafür den Beweis. Die Zahlen geben die Gesamtlänge des Halmes gleich 100 gesetzt an.

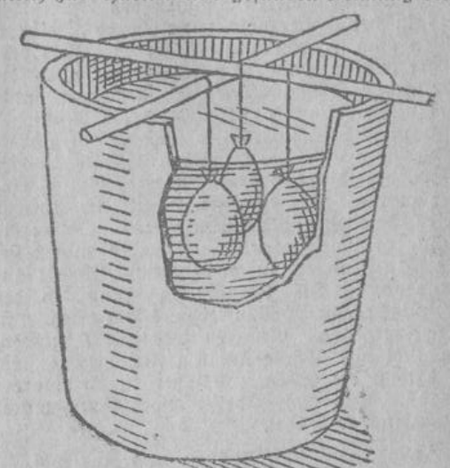
	Halmglied					Ähren
	I.	II.	III.	IV.	V.	
Pflanzen ohne Stickstoff	2,9	8,2	15,6	29,5	37,6	6,2
Pflanzen nach Ammoniak . . .	3,9	11,1	16,1	28,1	35,7	5,7
Pflanzen nach Salpeter, eine Gabe	5,3	13,1	14,8	25,8	33,9	7,1
Pflanzen nach Salpeter, zwei Gaben	5,2	11,2	15,8	26,2	34,4	7,2

Aus dieser Tabelle ergibt sich, daß die [illegible] Pflanzen einen verhältnismäßig kurzen [illegible] Bau der untersten Glieder besitzen. Was nach den statischen Gesetzen zur Hebung der Standfestigkeit erheblich beiträgt, während die Salpeterpflanzen längere untere Halmglieder aufweisen, wodurch die Standfestigkeit verringert wird. Nach oben hin ist das Verhältnis umgekehrt, indem die Ammoniakpflanzen längere obere Internodien aufweisen gegenüber den Salpeterpflanzen. Auch das Durchschnittsgewicht der einzelnen Halmglieder wurde festgestellt, und zwar ergab sich, daß die Ammoniakpflanzen kerntigere Halme besitzen als die Salpeterpflanzen. Nach diesen Ergebnissen ist ziffernmäßig bewiesen, daß das Getreide nach Ammoniakdüngung nicht so leicht lagert als nach Salpeterdüngung, so daß die erstere vorzuziehen ist. Der Lagerung wird auch durch Auswahl standfester Sorten vorgebeugt und ist hier der Züchtung ein Feld der Betätigung zugewiesen, auf dem noch weitere Erfolge zum Wohle der Volkswirtschaft erzielt werden können.

#

Wie man Sämereien vorkeimt.

Man kann die Keimzeit aller Samenarten erheblich verkürzen, indem man das Saatgut in Wasser einquillt. Gewöhnlich geschieht das derart, daß das Saatgut in flache Schalen gegeben wird. Man braucht aber dann, damit die Sämereien nicht durcheinanderkommen, für jede Samenart ein besonderes Gefäß. Auch liegen die mit Wasser vollgesogenen Sämereien auf dem Boden des Gefäßes, und das sagt nicht allen Sämereien zu. Viel zweckmäßiger ist es, jede Samenart für sich in kleine Leinwandbeutel zu füllen und diese in Wasser zu hängen. Es genügt dazu ein einziges Gefäß. Dieses wird zu drei Viertel oder vier Fünftel mit Wasser gefüllt und die Säckchen an einen Stab gehängt, der quer über das Gefäß gelegt wird. Die Säckchen sollen nur schwach mit Wasser bedeckt sein. Die oberflächlichen Schichten des Wassers sind immer sauerstoffreicher, und das trägt wesentlich zur schnellen und gesunden Keimung bei.



Ein anderes Verfahren des Vorkeimens, das aber weniger schnell zum Erfolg führt, besteht in dem Einschichten in Flußsand. Hierzu bedient man sich am besten eines großen Blumentopfes, dessen Wasserabzugsloch in üblicher Weise mit einer Scherbe zugedeckt wird. Dann wird zwei Zentimeter hoch Sand gegeben, der mäßig feucht zu halten ist. Auf diese Sandschicht wird dünn Samen gestreut und es wechseln von da ab zentimeterstarke Sandschichten mit ganz dünnen Samenschichten. Eine Decke von 2 Zentimeter Sand bildet nach oben hin den Abschluß. So kommen die Töpfe in den Keller oder sonst an einen kühlen Ort, werden mäßig feucht gehalten und der Samen gelangt zur Aussaat, wenn sich die Keime zeigen. Wo Mäuse gefürchtet werden müssen, welche das Saatgut gern fressen, wird eine beschwerte Glas- oder Schieferplatte darüber gelegt. Man sät es zusammen mit dem Sand aus, nachdem beide miteinander gut vermengt sind und erzielt so die gewünschte dünne Saat.

#

Kurz nach dem Aufblühen der Kirschen

nimmt man oft eine eigenartige Krankheitserscheinung wahr. Die Triebspitzen sterben plötzlich, sozusagen über Nacht, ab, wobei sich die jungen Blätter braun färben. Das Laub der befallenen Triebe fällt nicht ab, sondern bleibt in vertrocknetem Zustande auch den Winter über hängen. Hin und wieder schrumpfen auch einige Früchte, die ebenfalls den Winter am Baum überdauern. Zumeist sind im ersten Jahr wenig Triebe befallen; man achtet kaum darauf und ist erstaunt, wenn im nächsten Jahr ganze Baumpartien so plötzlich absterben. Es handelt sich hier um eine Pilzkrankheit, Sclerotina cinerea, auch Monilia genannt, die durch Spritzmittel kaum zu bekämpfen ist. Hilfe bringt nur ein kräftiger Rückschnitt der kranken Triebe, was vor allem im Winter recht sorgsam vorgenommen werden muß. Im unlaubten Zustand lassen sich die Krankheitsherde am besten finden, wie auch die hängengebliebenen Früchte am leichtesten gesichtet und entfernt werden können. Alle abgeschnittenen Teile sowie das am Boden liegende Laub müssen verbrannt werden, da in ihnen die Pilzsporen überwintern. Der Schaden kann bei Unachtsamkeit sehr erheblich werden, darum beobachte man seine Kirschbäume genau.